Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Friedrich Veit.

Digitized by Google

I. J. Schmidt's

Würdigung und Abfertigung

der Klaprothschen

sogenannten

Beleuchtung und Widerlegung

seiner

Forschungen im Gebiete der Geschichte der Völker Mittel-Asiens.

Leipzig 1826,
bei Carl Cnobloch.

958
Sh69

Als ich im verwichenen Jahre meine „Forschungen im Gebiete der Geschichte Mittel-Asiens“ herauszugeben beschloss, gehörte es zur Sache, zugleich meine, nicht immer mit andern übereinstimmende, Ansichten über einige Punkte der asiatischen Völkergeschichte offen darzulegen. Ich konnte im Voraus wissen, dass ich damit bei denen, die andere Meinungen hegen und zu verbreiten streben, sehr anstossen würde, liess mich aber, überzeugt, dass doch Manchem Wahrheit lieber ist denn Täuschung, dadurch nicht abhalten, mit dem Besen der Kritik einige sorgsam ausgesponnene Hirngespinnste — die freilich bei unsern rasch fortschreitenden Kenntnissen ihr ephemeres Daseyn bald von selbst würden geendet haben — etwas unsanft zu berühren.

Dadurch fühlte sich namentlich Herr Julius Klaproth in Paris aufs äusserste beleidigt, und er hat seiner Galle Luft gemacht in einem Libell, betitelt: *Beleuchtung und Widerlegung*

der Forschungen über die Geschichte der Mittelasiatischen Völker des Herrn I. J. Schmidt, — welches von Schmähungen und pöbelhaften Ausfällen strotzt, und mit einer solchen Eilfertigkeit dem technischen Presszwange entlief, dass der beleuchtende Verfasser nicht Zeit übrig behielt, auch einige Strahlen seiner Leuchte auf die Druckfehler [1]), wovon das unter seinen Augen gedruckte saubere Produkt wimmelt, fallen zu lassen. Gegen Ende Juny verliessen meine *Forschungen* in St. Petersburg die Presse, und bereits im September (wie der Titel zeigt) erschien in Paris die *Klaprothshe Beleuchtung* derselben. Nicht genug damit: zu gleicher Zeit wurde von unserm Unermüdlichen auch eine französische sogenannte Kritik der Forschungen dem *Journal Asiatique* einverleibt. Die Ursache dieser Eile ist leicht einzusehen: Herr Klaproth sah seine aufgestellten und noch aufzustellenden Hypothesen durch meine Forschungen gefährdet; der Eindruck, den mein Werk machen könnte, sollte schnell und wo möglich in der Geburt erstickt werden.

Ich könnte die Sache auf sich beruhen lassen, überzeugt, dass Schmähungen weit weniger demjenigen schaden, gegen den sie gerich-

1) Die wenigen im Verzeichnisse angezeigten sind ungefähr der achte Theil der wirklich vorhandenen.

tet sind, als dem Schmäher selbst; und dass jedem Klugen schon das Gefühl sagt: ein von Leidenschaften Geblendeter könne nur ein schlechter Beleuchter seyn; — bei alledem aber ist mein Gegner nicht unerfahren in der Kunst, Blendwerke zu erzeugen, die um so täuschender wirken können, je dreister und zuversichtlicher der Künstler sich dabei benimmt. Diese müssen verscheucht werden, und dann wird es sich ausweisen, wie hell die Beleuchtung ist.

In einer platten Anspielung auf meinen Namen S. 27 sagt Herr Klaproth: er habe eingesehen, man könne mit mir nur Amboss oder Hammer seyn, und dass er das Letztere gewählt habe. Gut wäre es gewesen, wenn er die erst S. 83 erhaltene Einsicht, es könne Gefahr bringen, wenn man ein Werkzeug ungeschickt handhabt, früher gehabt hätte; denn es ist ihm bei seinen Kraftstreichen wirklich widerfahren, dass der Hammer vom Amboss abgeprallt und ihm an den eigenen Kopf gefahren ist.

Herr Klaproth gehört zu derjenigen Gattung unächter Geschichtsforscher, die — wie ich sie irgendwo treffend geschildert gefunden habe — das Subjective der Meinung ihres Schriftstellers von dem Objectiven des erzählten Factums nicht zu sondern verstehen. Zeitalter und dessen Charakter, Verfasser und dessen Indivi-

dualität, — solche Kleinigkeiten werden von ihm wenig berücksichtigt. Der dornvolle Weg einer Quellenkritik ist ihm zu beschwerlich. Statt, mühsam und kaltblütig forschend, im Einzelnen zu untersuchen: was konnte wohl dieser oder jener Schriftsteller wissen? aus welchem Zeitalter stammt er? wie wirkte dasselbe auf ihn ein? welchen Einfluss konnten religiöse Vorurtheile und Nationalschwächen auf seine Feder haben? — statt dessen findet er es bequemer, von einer gleich Anfangs gebildeten Meinung, die aus allerhand Lectüre und eigenen Lieblingsansichten sich gestaltete, auszugehen, dieselbe in den darzustellenden Gegenstand hineinzutragen, und solchergestalt es verschmähend, erst Wahrheit zu finden, sie *a priori* zu machen. Ist bei ihm erst eine Meinung einmal fixirt, dann wird der vorliegende Stoff nach allen Richtungen durchwühlt; was in ihm passt, oder doch durch scheinbares Raisonnement sich accommodirt, wird von ihm herangezogen; was nicht passt, und sich auf keine Art fügen will, wird von ihm fallen gelassen; was sich über den zu behandelnden Gegenstand bei einem und demselben Schriftsteller widerspricht, den vorgefassten Ansichten zuwider läuft, oder auch auf Absurditäten ausgeht, wird von ihm ignorirt oder verdreht.

Die Werke des Herrn Klaproth, vorzüglich deren historische Partie, liefern die Züge zu diesem Gemälde vollständig; diese würden noch mehr in die Augen fallen, wenn er einen bekannteren, leichter zugänglichen und bereits mehrfach bearbeiteten Theil der Geschichte zum Gegenstande seiner Untersuchungen gewählt hätte, wofür er sich mit Recht gehütet hat. Um so verdriesslicher muss es ihm seyn, wenn unerwarteter Weise Jemand auftritt und seine Ansichten mit Gründen bestreitet und verwirft. Einen solchen verdächtig zu machen und ihm ohne weiteres alle Fähigkeiten zum Schriftsteller abzusprechen, ist sodann sein eifriges obwohl eiteles Streben. So äussert er sich S. 23 in Beziehung auf mich: „Es widerfährt, *leider*, „vielen Gelehrten, die sich mit der Sprache „und Literatur *eines* Volkes ausschliesslich be„schäftigen, dass sie dadurch *einseitig* werden, „und die Werke ihrer Lieblingsnation allen „übrigen vorziehen. Nur jene enthalten für sie „Wahrheit und verdienen Glauben. Was nicht „mit ihnen übereinstimmt, ist Lüge und Trug „. . . . . Es ist überhaupt höchst „tadelnswürdig, sogleich alles, was nicht in den „Zuschnitt des einmal gemachten Systems passt, „für unrichtig und verwerflich zu erklären. In „historischen Untersuchungen besteht die Kunst „des Kritikers vorzüglich darin, soviel als mög-

„lich alle Data, sie mögen noch so verschieden „erscheinen, in ein harmonisches Ganzes zu „verschmelzen u. s. w.“ Ferner S. 28. *„Leider* „leben wir in einem Zeitalter, wo der Hand- „langer Baumeister seyn will. Das ist beson- „ders bei den historischen Studien der Fall. „Leute die sich solide Kenntnisse in den Spra- „chen erworben haben, und bei weitem grös- „sere Dienste durch getreue Uebersetzungen „leisten könnten, wollen selbst als Schriftsteller „und Geschichtsforscher auftreten. Da entstehen „dann Bücher, aus unverdauten Materialien zu- „sammengetragen, und mit schaalen Raisonne- „ments zusammengeklebt. Die unverständige „Menge der Halbgelehrten, für die das *neueste* „Buch das *beste* ist, fällt mit Begierde darüber „her, verdaut das, vom Verfasser nicht ver- „daute, noch schlechter als er, und trägt den „ärmlichen Wust in Compendien ein. So ent- „steht denn Unsinn, nach den neusten und be- „sten Hülfsmitteln bearbeitet; die lernbegierige „Welt kauft ihn, macht ihn sich zu eigen, und „wird dadurch für das Bessere und Richtige „(was z. B. Kl. ihr anbietet) verdorben, weil „es nicht mit den Compendien passt.“

Spricht in diesen zwei Stellen nicht Herr Klaproth, und zwar in einem seiner würdigen Tone, sein eigenes Urtheil? Er tadelt Einsei- tigkeit wegen Vorzugs einer Lieblingsnation an

Andern; geht es ihm aber mit seinen chinesischen Autoren um ein Haar besser? Als Beispiel vergleiche man einen Ausfall gegen *Schlözer* in der Recension von Lehrbergs Untersuchungen (in Millin's Annales encyclop. 1817 Sept. p. 128), der auch mit einem französischen *Leider* (malheureusement) anfängt; — und unsers *Frähn's* gründliche Zurechtweisung Klaproths und Vertheidigung Schlözers (Ibn-Foszlan p. XXX); so wie Klaproths Gegenvertheidigung im *Bulletin universel*, 1824, Juillet, Bull. des Sciences historiques, p. 5. Erregt es auf der einen Seite unsern Unwillen, wenn die personificirte Oberflächlichkeit es sich herausnimmt, einem unserer ersten und gründlichsten Historiographen, der gar wohl wusste, was Geschichte ist und wie sie behandelt werden muss, Vorwürfe wegen Einseitigkeit zu machen, so ist es auf der andern Seite ergötzlich, wenn ein Klaproth sich, gewissermassen pathetisch, über die Pflichten eines Geschichtsforschers verbreitet, ohne selbst eine einzige wahre zu erfüllen; oder wenn er die Kunst des Kritikers darein setzt, so viel als möglich *alle* Data, *sie mögen noch so verschieden erscheinen*, in ein harmonisches Ganzes zu verschmelzen. Wäre diess die Kunst des Kritikers, und bestände sie nicht vielmehr darin, das Aechte vom Unächten, das Haltbare vom Unhaltbaren, die

Wahrheit von der Lüge mit Strenge zu scheiden, — machte sie nicht sorgfältige Auswahl der Quellen zu einer Hauptbedingung, — wozu wäre diese ganze Kunst nütze, und wohin würde eine solche lose Kunst uns führen? — Und mit welchem Rechte will Herr Klaproth mich aus dem Kreise der Schriftsteller verdrängen und zum blossen Uebersetzer erniedrigen? Doch wohl aus keinem bessern Grunde, als weil ich ihm widersprochen habe, und weil er aus meinen etwanigen Uebersetzungen vielleicht einigen Nutzen *für sich allein* ziehen könnte. Denn er, der grosse Baumeister, braucht Handlanger und Handlangersdienste; das wissen wir längst, wenn auch seine Arroganz es zu verschweigen ihm gestattet hätte. So wisse er denn auch, dass ich neben meinem vieljährigen Studium der mongolischen Sprache und ihrer Dialecte, längst auch einen nicht geringen Theil meiner Musse dem der Geschichte Asiens gewidmet und nicht die geringste Scheu habe, ihm auf diesem Felde zu begegnen. Von meinen, auf gehörige Sprachkenntniss gegründeten, literärischen Arbeiten — sowohl von den wenigen bis jetzt erschienenen als auch von den vielleicht künftig herauszugebenden — ist keine Gefahr für die gelehrte Welt zu befürchten, weil ich nicht täuschen will und die Kunst nicht üben mag, Lüge und

Wahrheit *harmonisch zu verschmelzen;* eher möchte eine solche Gefahr von seinen Werken zu befürchten seyn. Und endlich möchte ich wohl wissen, welche asiatische Sprache, die chinesische etwa ausgenommen, denn diejenige sey, welche Herr Klaproth etwas mehr als oberflächlich versteht? Er kann ja keine arabische, persische, türkische, syrische oder mongolische Seite übersetzen, ohne beinahe so viele Fehler zu machen, als Zeilen da sind.

Es sind hauptsächlich zwei meiner Ansichten, die Herrn Klaproth in Harnisch gebracht haben, weil er das Gegentheil zu behaupten für gut findet. Diese sind: 1) Mein Unglaube an den türkischen Ursprung der Uiguren, weil die Mongolen, von denen der Name ausgegangen ist und vor deren Herrschaft derselbe unbekannt war, keine türkische Uiguren kennen. Damit steht in Verbindung meine Behauptung, dass vor Gründung des mongolischen Reiches die Schrift, deren sich die Mongolen in der Folge bedienten, wohl in ihren Elementen, nicht aber in ihrer Ausbildung und Einrichtung vorhanden war; und dass demzufolge das frühere Daseyn dieser nämlichen Schrift im ausgebildeten Zustande, unter dem Namen der Uigurischen, eine Chimäre ist. 2) Meine Zweifel an den türkischen Ursprung der *Hiungnu*, *Chiunnu* oder *Ssiunnu* zur Zeit der Dynastie *Chan*, und der

Thukiuei zur Zeit der Dynastie *Thang*, die ich aus sehr triftigen Gründen für mongolische Völker halte.

Ehe ich diese meine Ansichten gegen die Klaprothschen Trugbilder vertheidige, ist es nöthig, etwas über die Benennung *Türken*, welche so viel Verwirrung in der Geschichte Asiens anrichtet, zu sagen, und den Begriff dieses Wortes möglichst festzustellen. Man verstand bisher in Europa unter dieser vagen Benennung vorzugsweise dasjenige Volk, welches im XIV. und XV. Jahrhunderte Griechenland und dessen Hauptstadt eroberte und dem griechischen Kaiserreiche ein Ende machte, und nannte die Sprache dieses Volkes die türkische. Indess gab und giebt es ausserhalb der Grenzen des türkischen Reichs und unter der Botmässigkeit anderer Reiche sowohl, als zum Theil unter unabhängigen Häuptlingen zahlreiche Völkerschaften, welche Dialecte der nämlichen Sprache reden, und mit den Eroberern von Constantinopel unbezweifelt eines Ursprungs sind. Diese pflegte man (unrichtig) Tataren, und ihre Sprache die tatarische zu nennen. Ausser diesen giebt es noch Völkerschaften, die zwar die nämliche Sprache reden, aber nicht mit jenen einerlei Ursprungs, obgleich mehr oder weniger vermischt sind. Sie haben, indem sie ohne eigene Bildung, Schrift und positive Religion, mit den

sogenanten türkischen, ihnen in der religiösen Bildung weit vorgerückten, Völkern in nahe Berührung kamen, sich mit ihnen vermischten und durch die Annahme der Religion derselben sich mit ihnen zu einem Volke verbanden, ihre frühere Sprache bis auf geringe Ueberbleibsel vergessen und auf ihre Nationalität verzichtet; ein Schicksal, dem schwächere Völker leicht unterliegen, wenn nicht höhere Bildung, als die des Herrschervolkes, und eine streng gesonderte, auf heilige Schriften gegründete, Religion sie dafür schützt[2]). Solche sind, unter mehreren andern von geringerer Bedeutung, die Kirgisen.

Der Name *Türken*, den wir diesen Völkern geben, ist kein bei ihnen einheimischer

---

2) Sogar alle diese Bedingungen sind nicht immer im Stande, ein unterjochtes Volk vor Entartung der Sprache zu schützen. Ein auffallendes Beispiel davon geben die Griechen und zwar vorzüglich die natolischen. Tausende von ihnen haben ihre Sprache vergessen und sprechen nichts als Türkisch, ohne deshalb Muhammedaner zu seyn. Sie sind eifrige Christen, aber den Gottesdienst in griechischer Sprache verstehen sie nicht. Das arabische Alphabet haben sie nicht angenommen, es ist ihnen ein Gräuel; daher schreiben sie türkisch mit *griechischen* Buchstaben. Es war auf den von mehreren angesehenen griechischen Geistlichen geäusserten Wunsch einmal stark die Rede davon, das neue Testament in türkischer Sprache aber mit *griechischen* Buchstaben zum Gebrauch für diese Griechen drucken zu lassen; ob diess ausgeführt ist, oder noch ausgeführt werden wird, weiss ich nicht.

Name: er ist ihnen von Arabern, Persern und Byzantinern gegeben worden; man irrt aber gar sehr, wenn man annimmt, dass die Schriftsteller der genannten Nationen damit ausschlisslich diejenigen Völker bezeichneten, die diejenige Sprache sprechen, welche wir jetzt die türkische Sprache zu nennen gewohnt sind. *Türk* war im Mittelalter ein Collectiv-Name für alle *Turanier* überhaupt, so wie früher die Benennung *Skythen*, und späterhin und jetzt noch *Tartaren*, letztere vorzüglich noch bei den Franzosen. Es wurden daher auch die Mongolen in diese Kategorie begriffen; ja sogar die alten Russen galten bei den Arabern für ein Volk *türkischen Stammes*[3]). Die späteren muhammedanischen Schriftsteller gingen bei ihrer Kritiklosigkeit nicht viel weiter, und wir finden bei ihnen z. B. die Mongolen noch häufig *Türken* und die mongolische Sprache *Turki* genannt. Auf diese Unwissenheit oder Unbestimmtheit der muhammedanischen Schriftsteller gründeten sich die Irrthümer Deguignes und seiner Vorgänger; die man ihnen aber nicht vorwerfen kann, wenn man bedenkt, dass es ihnen unmöglich war, Völker, von deren Sprache sie nicht die geringste Kenntniss hatten, anders als nach den ihnen gegebenen Ansichten zu beurtheilen. Solche mildernde Ent-

---

3) Siehe *Frähn's* Ibn-Foszlan S. 41 und folg. ingl. S. 204.

schuldigungen können aber Hrn. Klaproth nicht zu Gute kommen. Da er den Begriff des Wortes *Tatar*[4]) ziemlich richtig aufgefasst und genügend bewiesen hat, dass diese Benennung mongolischen, nicht aber türkischen Völkern gebührt, so hätte er die vage Benennung *Türken* auch gehörig würdigen sollen[5]). Aber die Türken passten in seinen Kram und gaben ihm herrlichen Stoff zu seinen Hypothesen; die Tataren hingegen waren ihm hinderlich.

I. Ueber die Volksthuemlichkeit der Uiguren, ihren Namen, ihre Sprache und Schrift.

Da ich voraussetze, dass den Lesern dieser Blätter meine *Forschungen* sowohl als die Klaprothsche *Beleuchtung* derselben bekannt sind, so kann ich sie im Allgemeinen auf dasjenige verweisen, was ich in denselben über die Uiguren ausführlich gesagt habe, ohne, wie Herr Klaproth, in einem fort das Nämliche zu

---

4) In dem schätzbaren persischen Wörterbuche, *Burhani Katt* genannt, heisst es: „*Tatar* ist ein Land, aus dem „man den besten Moschus ausführt; auch die dort befindli„chen Türken nennt man *Tatar*."

5) Ein einziges Mal entschlüpft ihm das saure Geständniss in Betreff des Raschideddin, (Siehe Tableaux Historiques de l'Asie, p. 154). Es ist aber nicht Raschideddin allein, sondern alle muhammedanischen Schriftsteller und die Mehrzahl ihrer Compilatoren leiden an dieser Türkensucht.

wiederholen. Dieser Herr hat überhaupt einen unzähmbaren Trieb, sich recht oft und in verschiedener Gestalt wieder abzudrucken; und um der Scheu Trotz zu bieten, die andere Schriftsteller gegen das Citiren seiner Schriften haben möchten, übernimmt er die Verbreitung seiner Meinungen selbst durch stete Wiederholung derselben. Unser sprödes Zeitalter und die noch sprödere Nachwelt werden sich also wohl fügen müssen, und er wird Recht behalten nach dem Erfahrungssatze: wer recht anhaltend und stets das Nämliche wiederholend schreit, behält das letzte Wort und Recht zugleich, weil zuletzt niemand mehr widersprechen will.

Also bloss um das Behauptete und Bestrittene im Zusammenhange festzuhalten, erlaube ich mir, meine Ansichten über die Uiguren in folgenden wenigen Worten zusammen zu fassen: Weil kein *vormongolischer* arabischer oder persischer und eben so wenig irgend ein *vormongolischer* chinesischer Schriftsteller des Namens *Uigur* erwähnt, da doch der Islam lange vorher nach Ost-Asien gedrungen war und die Völker Mittel-Asiens sowohl den Chinesen als den Persern und Arabern bekannt waren; — da ferner in keinem *vormongolischen*, chinesischen, arabischen, persischen oder türkischen Autor etwas von uigurischer Schrift zu finden ist: so erhellet daraus 1) dass dieser Name mon-

golisch ist und erst durch mongolischen Einfluss verbreitet wurde, und dass nur Mangel an Kritik und der festgewurzelte aber nichts besagende Türkenbegriff der muhammedanischen Schriftsteller sie dahin bringen konnte, dasjenige was sie von den Mongolen hörten, misszuverstehen oder nach ihrer Weise zu deuten. 2) Dass das Daseyn einer türkisch-uigurischen Schrift vor der Epoche des mongolischen Reiches ein leeres Hirngespinnst ist. 3) Da nun dasjenige, was wir in den *eigenen Schriften* der Mongolen über die Uiguren finden, auf tangutische oder tibetische Völker hinweiset; da, wo in diesen Schriften ein Uigure genannt wird, dessen Name tibetisch und nicht türkisch ist; da endlich, wo von Unterwerfung der Uiguren etwas vorkommt, jedesmal eines Feldzugs gegen Tibet erwähnt wird, — so finde ich darin Grund genug, den mongolischen Begriff des Wortes *Uigur* und des damit benannten Volkes anzunehmen, und denjenigen Begriff, den die Schriftsteller anderer Nationen, die zur Zeit der Mongolenherrschaft und nach derselben schrieben, damit verbanden, als irrig zu verwerfen.

Statt nun das *vormongolische* Daseyn der Benennung *Uigur* aus den chinesischen [6]) und

6) Auf die *Chui-che* oder *Chui-chu* (welche Herr Kl. gern *Chuichur* oder *Huichur* nennen möchte) ist nichts zu

muhammedanischen Schriftstellern zu beweisen; statt uns aus *vormongolischen* asiatischen Quellen das frühere Daseyn einer türkisch-uigurischen Schrift — der nämlichen, welcher sich die Mongolen späterhin bedienten — darzuthun; statt diese Behauptung durch *erweislich-vormongolische* türkisch-uigurische Schriftproben, Münzen oder Inschriften zu belegen; statt dessen lässt Herr Klaproth das ganze Heer der schon so oft erwähnten *nachmongolischen* muhammedanischen, christlichen und chinesischen Schriftsteller, in bis auf die neueren Zeiten absteigender Linie, aufs Neue die Musterung passiren. Unter diesen, in Beziehung auf unsern Gegenstand, unächten Quellen ist für ihn, wie früher so auch jetzt, *Rubruquis* eine der wichtigsten und ergiebigsten. Ohne sich im

---

geben; und völlig lächerlich wäre es, auf die *Ycho* der Dynastie *Chan* und andere dergleichen chinesische Y, die dem Hrn. Kl. von der grössten Wichtigkeit sind, die geringste Rücksicht zu nehmen. Der Name jener *Chui-che* lebt noch fort in denjenigen Einwohnern der sogenannten kleinen Bucharei, die von den Mandschu in Nachahmung der Chinesen (nach der von Hrn. Kl. sehr getadelten Pekingschen Aussprache) *Choisse* genannt werden. Bei *allen* Mongolen und Kalmüken aber heissen sie weder *Chuichur*, *Huichur* noch *Uigur*, sondern Chotong, und bei den Tibetern Thogar; und somit verschwindet das Trugbild, welches die längst verschollenen Uiguren wieder ins Daseyn zurück rufen sollte, und sinkt zurück in das Nichts der Leerheit, aus welcher Herr Klaproths Schöpferwort es hervorgerufen hatte.

Geringsten darum zu bekümmern, dass dieser Mönch — der nichts nach Asien mitbrachte, als sein Patois und Klosterlatein — selbst gesteht, nichts von der Sprache verstanden zu haben und deswegen von seinen Dolmetschern öfters betrogen worden zu seyn; ohne sich an dem handgreiflichen Unsinn zu stossen, den man in seinem Berichte so oft antrifft; ohne sich durch die auffallendsten Widersprüche in den Berichten dieser Reisenden überhaupt irre machen zu lassen, citirt er ihn mit unterwürfigem Glauben und fühlt sich dadurch gestärkt, das Absurde zu accommodiren und zu erklären, oder eine *harmonische Verschmelzung* in seinem Geschmacke vorzunehmen. Nachdem er dasjenige angeführt, was Rubruquis (der nie in Tangut war) über die Schreibart der Völker von Tangut sagt, — dass nämlich die Tanguten, wie die Araber, von der Rechten zur Linken schreiben und ihre Zeilen *in die Höhe steigend* vermehren — lässt er sich S. 15 folgendergestalt vernehmen: „Auch hier hat *Ruisbroek* Recht. „Tanguth, d. i. das Land in Westen des *Chuang-*„*cho* oder gelben Flusses, war zu seiner Zeit „von den *Chui-chu*, einer türkischen Völker„schaft bewohnt, welche den Islam, und mit „ihm die Arabische Schrift angenommen hatte. „Wie die mehrsten östlichen Muhammedaner „bedienten sie sich der hängenden Schrift, *Ta'*-

„*alik'* genannt, die noch jetzt (soll heissen, „jetzt vorzüglich) in Persien, Indien und Mit-„telasien (?) im Gebrauche ist. In derselben „stehen gewöhnlich die letzten Buchstaben des „vorhergehenden Wortes niedriger als der An-„fang der folgenden. Ruisbroek hat sich hier „nicht deutlich genug ausgedrückt u. s. w.“ Ich will nicht bei der Frage stehen bleiben, ob Herr Klaproth denn so gewiss weiss, dass die arabische oder vielmehr persische Schreibart, *Ta'alik'* genannt, damals überhaupt schon bekannt und in Gebrauch war, mich auch nicht bei der gesuchten und dennoch nicht passenden Erklärung des Ruisbroekschen Unsinns aufhalten, sondern bloss bei *Tangut*.

Jedermann weiss es, und die chinesischen Schriftsteller[7]) bestätigen es auf das Bündigste,

---

7) Auch die muhammedanischen: Herr Kl. beliebe nur d'Ohsson's Histoire des Mongols, p. 36 nachzuschlagen; daselbst wird er einen Prinzen der *Kerait*, Namens *Ha-Gambo* finden. Raschideddin berichtet von ihm, dass er als Kind von den TANGUTEN gefangen worden und von ihnen den Titel *Ha-Gambo* erhalten habe, und bemerkt dabei, dass in der TANGUTISCHEN Sprache *Ha* „Land“ und *Gambo* „grosser Emir“ bedeute. Dass *Ssa*, oder nach der noch jetzt bei einigen mongolischen Stämmen üblichen rauhen Gutural-Aussprache *Ha*, im *Tibetischen* „Land, Erde“ bedeutet, weiss Herr Kl. so gut als ich; und was das Wort *Gambo* betrifft, so wird der berühmteste der *tibetischen* Monarchen, *Srongdsan*-GAMBO, Herrn Klaproth wohl die Lust benehmen

dass schon die damaligen *Tanguten* eine *tibetische* Nation waren, von den Chinesen *Ssi-Hia* und nicht *Chui-chu* genannt, dass diese Tanguten nach dem Verfall des Reiches der tibetischen *Zsanpos* ein eigenes Reich stifteten, dessen Könige den tibetischen Titel *Thub-pa* oder *Thüb-pa* (das ist *Machthaber*, mong. *Tschidaktschi*) führten, und dass die Zerstörung dieses *tibetisch-tangutischen* Reiches die letzte Waffenthat Tschinggis-Chaghan's war. Die tibetischen Chroniken nennen dieses tangutische Reich *Minjak*, setzen dessen Anfang beiläufig funfzig Jahre nach dem Sturze der chinesischen Dynastie *Thang*, also gegen das Ende der folgenden fünf kleinen Dynastien, und geben ihm eine Dauer von beiläufig 260 Jahren, worauf sie das Reich der *Hor* (Mongolen) folgen lassen. Sie sagen auf das Bestimmteste, dass die Könige der *Minjak* Schützer und Pfleger der Religion waren, worunter sie Buddhaisten und keine Muhammedaner verstehen und woraus von selbst erfolgt, dass die Schrift der *Tanguten* keine arabische war, obgleich es angesiedelte muhammedanische Fremdlinge und vielleicht auch einheimische Convertiten in Tangut, wie anderwärts in Mittel-Asien, gegeben haben mag. Auch durch dasjenige, was *Marco*

---

dieses Wort für ein *chui-chéisches*, oder was ihm gleich ist, für ein türkisches zu erklären.

Polo, (der gar keine Uiguren kennt) von den Provinzen und Städten des grossen Königreichs Tangut erzählt, wird das Gesagte zum vollen bestätigt. In *Camul* (Chamil) fand er *lauter* Götzendiener; in der Provinz *Chinchinthalas* nur wenig Christen, die übrigen Einwohner waren theils Muhammedaner, theils Götzendiener; in der Provinz *Suchur* waren, nach ihm, ausser wenigen Christen *lauter* Götzendiener; die Einwohner der Stadt *Campition* bestanden zum Theil aus Christen, zum Theil aus Muhammedanern und Götzendienern, und die Einwohner der Stadt *Ezina* waren *lauter* Götzendiener. In den tibetisch-mongolischen Wörterbüchern wird das mongolische *Tanggudun Kälän* und *Tanggud Üssük* (tangutische Sprache und tangutische Schrift) durch *Bodgji-kad* und *Bod-Jik* (tibetische Sprache und Schrift) übersetzt und ausgedrückt. Auch Herr Rémusat erwähnt der Tanguten des IX. bis zum XIII. Jahrh. als tibetischer Völker und als Buddhaisten[8]). Aber alles dieses kann Hrn. Klaproth bei seiner Wuth, Uiguren zu machen, nicht aufhalten und zur Besinnung bringen. Ueber das mächtige Reich der *Ssi-Hia*, das eine der stärksten Vormauern China's gegen den Andrang der Mongolen war, schlüpft er hinweg, als

8) Recherches sur les langues Tartares, p. 380.

wäre es gar nicht da gewesen[9]), und bevölkert dagegen Tangut mit seinen zersprengten *Chuichu-Uiguren*, denen er, dem Rubruquis zu Gefallen, die persische *Ta'alik'*-Schrift gibt und den Mongolen andichtet, sie hätten diese *Chuichu* — deren Namen er in *Chuichur* und *Huichur* umwandelt — *Uigur* genannt. Aber woher kommt es, möchte man Hrn. Klaproth fragen, dass seine *Ku-szü*, *Guss* oder *Ouigour proprement dits*, die doch zu Rubruquis Zeit beträchtlich westlicher wohnten und ein Stamm jener *Chuichu-Uiguren* sollen gewesen seyn, eine eigene Schrift und nicht die persische *Ta'alik'* hatten? Ferner dass diese, die dem Einflusse des Islams beträchtlich näher lagen und weit mehr ausgesetzt waren, als jene, nach seiner Hauptquelle *Rubruquis*, lauter Buddhaisten waren? Auch wäre es höchst dankenswerth, wenn Herr Klaproth uns das bisher noch viel zu wenig beachtete Orgelspiel der *Uiguren* oder Einwohner des Landes *Organum* ein wenig erläutern wollte; denn obgleich Ruisbroek *auch hier* höchstwahrscheinlich vollkommen Recht hat, so will uns doch bedünken, er habe sich *nicht deutlich genug ausgedrückt*. Da Herr Klaproth die Geographie und die Völ-

9) Von seinen sogen. Tableaux Historiques etc. habe ich bis jetzt nur die vier ersten Hefte gesehen; S. 146 verspricht er, dieses Reiches späterhin zu gedenken.

ker-, Länder- und Sprachgeschichte Asiens schon so reichlich bedacht hat, so wäre ein Beitrag zur Musikgeschichte dieses Welttheils, und vor allem eine Darstellung des Orgelspiels der Uiguren — wobei eine Namhaftmachung der berühmtesten vormaligen Organisten des Landes *Organum* nicht vergessen werden dürfte — etwas, wofür man ihm den Dank der zahlreichen Musikfreunde im Voraus zusichern könnte, und wobei *das harmonische Verschmelzen* so recht an seiner Stelle wäre.

Fast überall, wo man Hrn. Klaproths Uebersetzungen controliren kann, wird man gewahr, dass es mit seinen Sprachkenntnissen sehr schwach bestellt ist. Man sollte denken, er verstehe Syrisch, weil er S. 9, mit ausdrücklicher Erwähnung des syrischen Originals, eine Stelle aus dem *Bar-Hebraeus* anführt; sieht man aber die Sache etwas genauer an, so zeigt es sich, dass er nur Assemani's lateinische Uebersetzung der Stelle, und das noch dazu fehlerhaft, ins Deutsche wieder übersetzte. Der syrische Text besagt: „Das Land der *Ta*taren „vor Alters, ehe sie sich in diese auswärtigen „Länder verbreiteten, war ein im nordöstli„chen Theile der Erde befindliches Thal oder „grosse Ebene, deren Länge und Breite eine „Reise von acht Monaten beträgt. Im Osten „grenzt ihr Land an das Reich der sinesi-

„SCHEN KITOJE D. I. AN KATA, im Abend „an das Reich der türkischen *Iguroje*, im Nor- „den an ein Land, welches *Selefgai* 10) heisst, „im Süden an *Hendu*.“ Assemani übersetzte: „Prima *Tar*tarorum regio, antequam in pro- „vincias istas sese effunderent, *torrens quidam* „*erat*, *id est vallis* perampla ortum inter et bo- „ream *terrae habitabilis*, longit. et lat. iter 8 „mens. habens. Et ab ortu quidem terra eo- „rum contermina est regioni *Chathajensium h. e.* „*Sinensium* etc.“ — Unser Herr Klaproth, die- ser in ganz Europa, nur in Russland nicht, hochgepriesene Orientalist, sieht den von Asse- mani zugleich gegebenen syrischen Text gar nicht an (vermuthlich weil es ihm schwer wird, dergleichen zu lesen), sondern übersetzt statt dessen den guten Assemani wie folgt: „Das „erste Stammland der *Tar*taren, ehe sie sich „in jene auswärtigen Provinzen verbreiteten „(*denn sie waren wie ein Strom*), ist ein wei- „tes Thal im Nordosten der *bewohnbaren Ge-* „*gend;* um dasselbe zu durchreisen, braucht „man acht Monate. In Osten gränzt es an das „Land der *Chathai*, *das ist der Chinesen* „u. s. w.“ 11). Es ist handgreiflich, dass Herr

10) Vermuthlich eine Corruption von *Selenga*. Vergl. Raschideddin in St. Martin's Memoires II, p. 264.

11) Dieselbe fehlerhafte Uebersetzung Klaproths findet sich auch im Journal Asiatique Heft XXVIII, p. 197.

Klaproth den syrischen Text gar nicht angesehen hat; denn wenn er das gethan, so würde er gefunden haben, dass Assemani das Wort *nachlo*, welches im Syrischen, Chaldäischen und Hebräischen, wie *wadi* im Arabischen, nicht allein „einen Giessbach", sondern auch „ein Thal, durch welches sich zur Regenszeit ein Giessbach stürzt", bedeutet, hier irrig in der ersteren Bedeutung genommen hat. Auch seine *Tar*taren, seine *bewohnbare Gegend*, sein *Chathai d. i. Chinesen* verrathen es, dass er sich nur an die lateinische Uebersetzung hielt. Und dass er auch im Lateinischen nicht recht zu Hause seyn muss, ersieht man daraus, dass er die Worte *torrens quidam erat*, *id est* übersetzen konnte: „denn sie waren wie ein Strom, „ist —".

Den Namen *Abdul*-Rizak' S. 17, hat Herr Klaproth dem sel. Langlès (Not. et Extr. V, p. 584) nachgeschrieben. Aber *rizak* ist nicht arabisch. Der Mann hiess *Abdul-Razzak* (oder nach deutscher Schreibart *Rassak*) d. i.: „der „Diener des Allernährenden."

Der, wie der Perser *Abdul-Rassak*, gleichfalls sehr spätzeitige Araber *Ahmed ibn Arabschah*, Verfasser einer rhythmisch, und in einer auf Stelzen gehenden und mit zweideutigen Wörtern und Redensarten spielenden Sprache, abgefassten Geschichte *Timurs*, ist für Herrn

Klaproth eine der authentischesten Quellen 12), daher er die ganze Stelle aus dem Leben Timurs über die Uiguren, im Texte und in der Uebersetzung, bei jeder Gelegenheit und Veranlassung aufs Neue wieder auftischt. Was die Uebersetzung betrifft, so hat er sie sich aufs Leichteste einzurichten gewusst, denn sie ist eine wörtliche Copie derjenigen, welche *Langlès* in den Not. et Extr. V, p. 581 davon gab (vergl. Journ. Asiat. Heft 28, p. 206), wovon aber Herr Klaproth sich nichts merken lässt, denn warum sollte auch der Baumeister des Handlangers erwähnen? Der einzige Zusatz, welchen Herr Klaproth selbst aus dem arabischen Codex entlehnte und selbst zu übersetzen wagte, ist von ihm gänzlich missverstanden. Er übersetzt nämlich: *deren Eintheilung hier folgt*, im Arabischen heisst es aber: *diess sind die einzeln stehenden* (Buchstaben) *derselben* (Schrift). Herr Klaproth hat nicht für gut befunden, meinen Wink (Forschungen, S. 106) zu beachten, nämlich die Stelle aus der *Fakihet-el-chulefa* eben

---

12) Reiske giebt folgendes Urtheil: „Der Mangel der Treue und Redlichkeit in den Berichten von Timurs Thaten „und die sichtbare Erbitterung des Arabers, der am Türkischen „Hofe in einem angesehenen Amte lebte, wider den Tatari- „schen Fürsten, mustert ihn aus der historischen Classe". Aber was ist das Urtheil eines Reiske gegen das eines Klaproth's!

dieses *Ahmed ibn Arabschah* anzuführen, wo derselbe das nämliche Alphabet giebt, dabei aber nichts von *Uigur* und *Dshagatai* spricht, sondern schlechtweg berichtet, dass diese Schrift *Kijatlu* heisse und nach dem Stamme *Tschinggis-Chaghan's* also benannt sey. Da die *Fakihet-el-chulefa* nicht unter die sehr seltenen arabischen Werke gehört und sich auch in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, so kann er das Versäumte noch nachholen. Weil er jedoch Mühe haben möchte, einen arabischen Text, der ihm noch nicht, wie bei der aus dem Leben Timurs entlehnten Stelle, von Andern vorübersetzt ist, gehörig zu verstehen, so will ich ihm auch diese Stelle in der Uebersetzung, wie sie mir die Gefälligkeit eines Freundes mitgetheilt hat, zu lesen geben.

Uebersetzung der in den Forschungen u. s. w. S. 106 *gedachten Stelle aus Ibn-Arabschah's Fakihet-el-chulefa* [13]).

„Da sie (die Mongolen) nun weder Schrift „noch Buch besassen und keinen Buchstaben-„Character kannten: so befahl er (Dschingis-„Chan) den Scharfsinnigen seines Stammes und

13) Auch dieses Werk Ibn-Arabschah's ist rhythmisch abgefasst. Eine Uebersetzung dieser Stelle, wenn man sie möglichst treu geben will, kann daher nicht anders als ein etwas steifes Ansehen bekommen.

„den Verständigen seines Reiches, dass sie ihm „eine Schrift *erfänden*, welche ihnen zur Er-„kenntniss und zum Kennzeichen diente. Da „*schufen* sie ihm die *Mogholische Schrift (ka-„lam-el-moghol)* und gaben sich viele Mühe mit „ihr. Sie gaben derselben nach seinem Stam-„me (kabile) den Namen *Kütatku* das heisst die „Schrift der *Kitat (Kalamu-Kitat)* [14]; denn diess „ist der Stamm dieses Erzlügners *(miktat)*. Erst „bildeten sie die einfachen Buchstaben und rei-„heten sie nach ihrer Ordnung, darauf verei-„nigten sie selbige und setzten sie zusammen. „Der Buchstaben aber sind vierzehn bei ihnen „in Gebrauch und *wohlbekannt*. Hier ihre Fi-„guren, wenn sie einzeln stehen: — — — —

„Dann befahl er seinen Söhnen und seinen „Enkeln, seinem Volke und seinen Heeren, den „Weisen und Scharfsinnigen und den Kindern, „dass sie diese Schrift lerneten, sie verbreite-„ten, sie unter sich gegenseitig brauchten und „sich ihrer öffentlich bedienten. So ward sie „dann unter ihnen verbreitet, und wer sie ver-

---

14) Da es sattsam bekannt ist, dass der Stamm, dem Dschingis-Chan angehörte, *Kijat* hiess, und dieser Name sich bloss durch eine leichte Versetzung von einem Paar Buchstaben aus Kitat bilden lässt: so darf man gewiss kein Bedenken tragen, im Texte *Kitat* in *Kijat* und das davon formirte gentilicium *Kütatku* oder *Kitatku* entweder in *Kijatlu* (nach Tatarischer) oder in *Kijattu* (nach Mongolischer Weise) umzuändern. — *(Anmerkungen des Uebersetzers.)*

„stand, ward bei ihnen wie ihr Haupt und „Auge angesehen (galt für einen hohen und „vornehmen Mann). Und mit ihr schrieben sie „die Befehle und Patente, schmückten mit ihren Juwelen die Stirnen ihrer Schriften, verfassten in ihr die Rechnungsbücher und kaiserlichen Verordnungen u. s. w."

Da Ibn-Arabschah bei Hrn. Klaproth für eine Hauptautorität gilt, so sollte man glauben, dass diese Stelle ihn von seinem Wahne, als hätte vor Tschinggis-Chaghan die mongolische Schrift bereits als türkisch-uigurische existirt, heilen müsste; denn deutlicher kann man sich nicht ausdrücken, als Ibn-Arabschah es gethan; aber das Uebel ist zu eigewurzelt, fixirt und hartnäckig, als dass man sich dieser Hoffnung hingeben könnte. Er müsste alsdann auf seinen *Ruisbroek* verzichten, und das thut er um alles in der Welt nicht. Auch könnte er dann nicht mehr solche köstliche Quellen anführen, als S. 17 den persischen Schriftsteller *Muhammed Kafur-Chan*, der sein Werk im Jahre 1721 (man merke!) vollendete, und wo es heisst: „Die Ighurische Schrift[15]), welche zur Zeit des „Oghus-Chan *angenommen wurde* (also mehr „denn 4000 Jahre vor Tschinggis), ist noch bis

15) Nach der im Texte befindlichen Schreibart sollte man vielmehr *Oghusi*, d. i. die *oghusische Schrift* vermuthen, es ist aber das eine wie das andere Unsinn.

„jetzt in Turkestan *im allgemeinen Gebrauch.*“ Diese Stelle bedarf keines Commentars; Herr Klaproth mag ihn geben, wenn Muhammed Kafur-Chan sich etwa *nicht deutlich genug ausgedrückt* haben sollte.

Herr Klaproth nimmt Anstoss daran, dass ich an *Raschideddin* — der meines Wissens nirgends etwas von einer vormongolischen uigurischen Schrift sagt — einiges zu rügen finde und mit dessen Ansichten nicht überall übereinstimme; daraus folgt aber nicht, dass ich ihn für einen Lump halte, wie Herr Klaproth mir beimisst: das würde ich nicht einmal in Hinsicht seines lieben unwissenden Ruisbroek thun. Im Gegentheil halte ich Raschideddin für den allerbesten und zuverlässigsten aller muhammedanischen Schreiber der mongolischen Geschichte, und sein Werk für einen unentbehrlichen historischen Schatz. Ich sondere aber seine Privatansichten als Perser und Muhammedaner, und was er damit in Verbindung zu bringen sucht, sorgfältig von dem rein Factischen, und kann also z. B. im Voraus wissen, dass weder *Ghasan* noch *Öldshäitu*, obgleich sie ihm die Abfassung der mongolischen Geschichte auftrugen, — ihm nicht das Geringste weder von *Noah* und seinen Söhnen, noch von *Oghus* und seinen verbundenen und Hülfe leistenden Uiguren zu schreiben aufgetragen haben;

so wie auch, dass in den gesammelten Materialien des *vieux Capitaine Mongol appelé Poulad Dgin Kesank* [16]) (soll ohne Zweifel *Bolad Tschingssang* heissen) sich nichts davon befinden konnte, weil alle diese Dinge den Mongolen völlig fremd waren. Es hat also Raschideddin von dem Seinigen hinzugethan (welches ja Herr Klaproth selbst nicht läugnet), und mag (als Perser) manches von den (vermuthlich mongolischen) Notizen des *Bolad Tschingssang* entweder gar nicht oder falsch verstanden haben. Wäre doch eine Möglichkeit vorhanden, die Sammlung des *Bolad Tschingssang* aufzufinden! Eine ganze Bibliothek uigurischer Supliken an Kaiser der Dynastie *Ming* und türkisch-persisch-arabisch-uigurischer, zur Zeit der späteren Tschaghataiden und Timuriden verfasster oder älterer aber zu ihrer Zeit in *Kijatlu* umgeschriebener, Werke könnte man ohne Zögern dafür hingeben und versichert seyn, bei dem Tausche zu gewinnen, und Gold gegen Sand oder unnützen Ballast eingetauscht zu haben.

Raschideddin sagt, der Name *Uigur* bedeute in der türkischen Sprache (ein unbestimmter Ausdruck, der bei Raschideddin eben so gut *in mongolischer Sprache* bedeuten kann)

---

16) Der nämliche, der in der Messerschmidschen Uebersetzung des Abulghasi S. 37 und in französischen S. 78 *Fulat Zabikang* genannt wird.

„verbunden seyn“ und „Hülfe leisten“. In meinen Forschungen S. 96 habe ich gezeigt, dass das mongolische Wort *Nükür* oder *Nökür* denselben Sinn hat und das Nämliche bedeutet, und dass dieses Wort, wenn der das *N* bezeichnende Punkt weggelassen wird, — wie diess in alten Schriften wirklich überaus häufig der Fall ist [17]) — sehr leicht Uigur gelesen werden könne. Herr Klaproth hat für gut befunden, diese meine Bemerkung ganz unberührt zu lassen, weil er, ohne Blössen zu geben, nichts darauf erwiedern konnte. Abulghasi, der seinen Autor commentiren zu müssen glaubte, und sich, wie gewisse Linguisten unserer Tage, gern mit Sprachkenntniss brüstete, fand die Etymologie des Namens *Uigur* in der geronnenen Milch, die nach Herrn Klaproth jetzt noch bei allen türkischen Völkern *Joghurd* heisst. Da ich das Wort *Uigur* in vollkommener unverdrehter Gestalt nur im Mongolischen und daselbst „einen Fremdling“ bedeutend gefunden habe, so war es natürlich,

17) Beispiele davon liefern die beiden Briefe von *Argun* und *Öldshäitu* zur Genüge; so hat ein Fall dieser Art den gründlichen Herrn Rémusat verleitet, den sehr bekannten mongolischen Namen der Chinesen *Nangkias* zu verkennen, und *Angkias* zu lesen mit dem Beifügen, dass er dieses Land nicht kenne. (Siehe Rémusat's Second Memoire sur les rélations politiques etc. Paris 1824, und meine philologisch-kritische Zugabe, St. Petersburg 1824.)

dass ich dieses Wort für ein mongolisches erklärte; um so mehr, da es von den Mongolen ausgegangen ist und vor ihrer Herrscher-Epoche unbekannt war. Hierüber nun lässt sich Herr Klaproth S. 35 folgendergestalt vernehmen:

„Wäre Hr. Schm. nicht bloss Sprachkenner, sondern auch Sprachforscher, so glaube „ich, würde er das Vorstehende nicht geschrie„ben haben. Die Wörter *Uigur* und *Joghur* „sollen (?) *zusammenhängend*, *verbunden* be„deuten; die darin liegende Wurzel findet sich „auch im Lateinischen *jungere*. Hr. Schm. wird „sich an den Uebergang des *ng* in *gh* nicht „stossen, wenn er bedenkt, dass z. B. der Name „*Mongol* von den Westasiaten stets *Moghol* „geschrieben und gesprochen wird. Sein Er„staunen wird sich ebenfalls legen, wenn er „hört, dass die Wurzelübereinstimmung von „*Uighur* und *Joghur* (Verbündete) mit dem „Ost-türkischen *uighanmak* „gerinnen“ und „dem Türkischen *joghurd* „saure Milch“ ge„rade dieselbe ist, wie des Lateinischen *coali„tus* „Verbindung, Vereinigung“ mit *coalescere* „„dicht werden, gerinnen“, *coagulo* „zusam„menrinnen“ und *coagulum* „geronnene Milch, „Käse.“ Im Türkischen bedeutet auch *oinak* „„Gelenk am Finger“ u. s. w.“

Ich versichere Herrn Klaproth auf Ehre, dass ich mich an dem Uebergang des *ng* in *gh*

und der daraus erfolgenden Corruption des Namens *Monghol* in *Moghol* so wenig stosse, als an der persisch-französischen Verbesserung des tibetisch-mongolischen Titels *Tschingssang* in *Dgin Kesank*, weil ich solches für unwesentlich und unbedeutend halte, indem jedes Volk sich dergleichen Verdrehungen fremder Namen erlaubt. Indess muss ich ihm gestehen, dass mein Erstaunen, statt sich zu legen, beträchtlich gesteigert ist und ob der vorgetragenen Weisheit beinahe verstummt; daher ich nur die bescheidene Frage wage, woher es kommt, dass die *türkischen* Uiguren den Begriff und die Wurzel ihres Namens in der Sprache der *indogermanischen* Lateiner wiederfinden, und ob hier nicht etwa, in Uebereinstimmung mit der in der Asia Polyglotta aufgestellten Sprachverwandtschafts-Hypothese, antediluvianische Ursachen obwalten? Denn in dem genannten Werke führt Herr Klaproth das nämliche *jungere* als indogermanisches Wurzelwort auf und setzt es in Verbindung und Verwandtschaft mit dem Sanskritworte *Jodschana* „Verbindung“ 18). Ja man kann sich nach dem Grundsatze gedachter

18) Asia Polyglotta, S. 52. Die Hauptbedeutung von *Jodschana* ist eigentlich „die Gottheit, die Weltseele,“ dagegen ist das andere angeführte Wort *junti* gar nicht Sanskrit. Statt dessen hätte Hr. Kl. die Wörter *Jûti*, *Jûni* und Joga, die sämmtlich „Vereinigung“ bedeuten, und wovon letzteres

Hypothese beinahe die Antwort selbst geben, dass das besprochene Wort kein indogermanisches Wurzelwort seyn könne und man also die Wurzel desselben jenseits der Sündfluth wird suchen müssen; denn abgesehen davon, dass es in den *nicht*indogermanischen *türkischen* Dialekten sich findet, so giebt es auch ein Volk, *dessen Schädelbau zwar bedeutende Abweichungen zeigt*, dennoch aber dieses Wort aufweisen kann. Im Mongolischen nämlich heisst *ujacho* „binden"; *ujagholcho* „binden, vereinigen", *ojocho* „nähen", *ojodal* „Nath", *üjä* „Glied, Gelenk" (es sey am Finger oder sonst wo), *oira* „nahe," *oirad* „die Nahen, Verwandten" u. s. w. Obgleich nun unter diesen analogen antediluvianischen Tönen das Hauptwurzelwort, nämlich die Bedeutung der *sauren Milch* weder in den indogermanischen noch in den mongolischen Mundarten zu entdecken ist, so ist es doch die Nebenwurzel in dem Begriffe von *verbinden*, *verbunden seyn*

---

seinem *Joghur* ganz besonders nahe kommt, nicht vergessen sollen. Auch hätte er die Wörter *Judsha* „binden, verbinden" und *Judsch* „ein Paar" noch hinzufügen können. Und da wir von Hrn. Kl. mit der Zeit auch etwas über die antediluvianische Sprache erwarten dürfen, so will ich ihm einen kleinen, obgleich nicht zu verachtenden, Beitrag dazu liefern. Im Uigurischen heisst nämlich (siehe die neueste Abhandl. über die Uiguren, Paris 1820, S. 18) ein Narr *Murki* und im Sanskritischen *Murkha*.

u. s. w. Und da in den türkischen Dialecten beide Wurzeln in einer einzigen *vereinigt* sind und den Uiguren ihren Namen gegeben haben, so möchte diess ein sehr hohes antediluvianisches Alter der *türkisch-uigurischen* Sprache voraussetzen lassen, und könnte einen reichen Stoff zu sehr interessanten Träumereien über die Ursprache liefern; ja es könnte sich zutragen, dass Herr Klaproth auf diesem von ihm eingeschlagenen Wege, mit den von ihm (wohl nicht mit Unrecht) angefochtenen *Bailly* und *Langlès* unwillkührlich und unversehends auf dem *Plateau de la Tartarie* und in der Mitte des uigurischen Normalvolkes daselbst zusammenträfe, und auf das Glück dieser *Vereinigung* eine Schale *Joghurd* (saure Milch) mit ihnen leerte.

S. 41 der Bel. wird von Herrn Klaproth bewiesen, dass der *Ikran-muran*, *Alkra-muran* oder der obere Jenisei bei Abulghasi *Ighur-muran* gelesen werden müsse, und dass dieses im Türkischen *die verbundenen Flüsse* bedeute, welches, nach ihm, keinem Zweifel unterworfen seyn soll. Wir erfahren zu gleicher Zeit, dass an diesen *verbundenen Flüssen* die *Uirat* (Oirad) wohnten. Obgleich nun diese *Oirad* (Verwandte, Brüdervölker) uns zum Theil sehr gut bekannt sind und wir wissen, dass sie (bis auf die

Kirgisen und Teilengut[19]), die früher zu ihnen gehörten) nicht türkisch, wohl aber mongolisch sprechen und sich am liebsten *Monghol-Oirad* nennen, und Herr Klaproth dieses alles, eben so gut als ich und jeder andere, der den Osten Russlands mit wissenschaftlichem Sinne bereist hat, weiss oder wissen kann; so steht es noch dahin, ob seine Augen und Ohren ihn auch überzeugen werden, und er es nicht vielleicht vorzieht, dem gewohnten Türkenbegriffe der muhammedanischen Schriftsteller treu zu bleiben und wie d'Herbelot, Deguignes u. A. die *Oirad* zu Türken zu machen. Von den acht abulghasischen Flüssen haben zwei, nämlich

---

19) Von dem jetzt hier anwesenden *choschotschen* Fürsten *Bahtur Ubaschi* erfahre ich, dass in seiner Horde 60 bis 70 Familien *Teilengut* und *Urjanchan* befindlich, deren Voraltern bei der Zerstreuung der söngarischen Macht auf das russische Gebiet flüchteten, und auf ihr Verlangen in die, mit der grossen torgotschen Horde vereinigte, choschotsche Horde an der Wolga geschickt wurden. Vor der Trennung der choschotschen Macht gehörten sie schon zu derselben und blieben am *Altai* zurück; woselbst sie, mit der dortigen Abtheilung Choschoten, von den Söngaren unterjocht wurden. Sie kamen zu demjenigen Theil der Choschoten unter *Samiang*, dem Urgrossvater des gen. Fürsten *Bahtur Ubaschi*, der bei der Flucht der Torgoten Russland treu blieb. *Bahtur Ubaschi* hat noch mehrere dieser Ankömmlinge als Greise gekannt, deren Sprache ein Mischmasch von Türkisch und Mongolisch war. Ich bemerke noch von diesem Fürsten, dass er das Türkische mit derselben Geläufigkeit spricht, als seine Muttersprache.

Khara-Ussun und *Tschaghan-muran* rein mongolische Namen; auch *Akhar-muran* (*achar*, kurz) kann mongolisch seyn und den *kurzen Fluss* bedeuten; indess ist *Akar* auch ein türkisches Wort, und bedeutet der *fliessende*. Uebrigens ist *Muran* (sprich *Müràn*) ein rein mongolisches und durchaus kein türkisches Wort. Herr Klaproth, der des Uigurisirens nicht müde wird, hat späterhin auch einen *Uigur-noor* entdeckt [20]); dieser Name muss, nach der von ihm gegebenen Ableitung und Deutung, nothwendig *die verbundenen Seen* bedeuten. Auch das Wort *Noor*, *Naor* oder *Naghor* „See, Teich" ist rein mongolisch und durchaus nicht türkisch [21]).

20) Bulletin universel No. 6 Juny 1824 in der Abth. Philologie und Ethnographie S. 341.

21) Ich habe schon den Gedanken gehabt, ob nicht unter den Uiguren der muhammedanischen Schriftsteller vielleicht die *Oirad*, oder ein Theil derselben verstanden werden könnten, und ob nicht eine arge Verwechselung Schuld an dem Uiguren-Unwesen sey, denn die Mongolen geben dem Namen *Oirad* beinahe dieselbe Deutung, als Raschideddin u. a. dem Namen *Uigur*. Da aber diesem Gedanken noch mancherlei Zweifel entgegen stehen und ich ohnediess des türkischen Uiguren-Undings herzlich müde bin, so will ich ihn weder zur Meinung erheben, noch vertheidigen. Auch habe ich in meiner philologisch-kritischen Zugabe zu den von Hrn. Rémusat edirten mongolischen Briefen S. 21 den Gedanken geäussert, ob nicht der Name oder Titel *Ssachora* oder *Ssachura*, den *Argun* dem *Bar-Sewma* beilegt, auf das Land oder den

Herr Klaproth hat völlig Recht, dass ich damals, da ich meine *Forschungen* schrieb, Murawjews Reise noch nicht gelesen hatte; aber Unrecht, darüber zu jubeln, als ob diess eine unverzeihliche Unterlassungssünde wäre. Vielmehr muss man ihn dieser Sünde zeihen, indem er, wenn er Hrn. Murawjew hätte ehren wollen, dessen Werk hätte citiren sollen; denn es kann ausser mir (dem Murawjews Reise keineswegs unbekannt war, obgleich ich sie noch nicht gelesen hatte) gar manchen wackern Gelehrten gegeben haben, der zur Zeit, als Herr Klaproth seine Asia Polyglotta schrieb, jene Reise nicht einmal dem Namen nach kannte; aber von ehrenden Citaten und Anerkennung fremder Verdienste ist Herr Klaproth überhaupt ein abgesagter Feind und eignet sich letztere gern selbst zu. So wird z. B. ein Jeder, der

---

Volksstamm des Letzteren Bezug haben könne; indem Assemani ihn den ighurischen Mönch nennt, und Argun so wenig als die andern Mongolen damaliger und jetziger Zeit dergleichen Uiguren kannten und kennen. Seitdem ist mir in *Ssanang-Ssätsüns* Auszuge der tibetischen Geschichte eine Stelle aufgefallen, die ich früher nicht sonderlich beachtete, weil ich mit dem Namen gar keine Erklärung verbinden konnte. Es heisst daselbst, dass *Thi-srong-dä-dsan* im Jahre 806 n. Chr. aus dem Lande DER SSACHORA den berühmten *mKhambo Bodhissadoa* berufen habe. Es gab also ein Land oder Volk, das die Mongolen *Ssachora* oder *Ssachura* nannten. In weitere Erörterung lässe ich mich nicht ein.

in der Asia Polyglotta (um nur bei dieser stehen zu bleiben) sein „Leben des Buddha aus Mongolischen Nachrichten" liest und nicht weiss, wie höchst dürftig es mit seiner Kenntniss des Mongolischen beschaffen ist, glauben, er selbst habe es aus mongolischen Büchern gezogen; dem ist aber nicht also, sondern es sind fertige Uebersetzungsfragmente, vorzüglich von Jährig (von dem sich noch manche Papiere auf der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften befinden, und ehemals vermuthlich noch mehrere befanden), die Herr Klaproth benutzt und umgearbeitet hat.

Was nun die *Uigur-Naiman* und *Kiat-Konkrat* betrifft, die Herr Klaproth aus Murawjews Reise kennen gelernt hat, so weiss Jeder, der sich ein wenig in der Geschichte Asiens umgesehen hat, dass *Kijat* der Familien- oder Stammname des *Mongolen Tschinggis* war, so auch, dass die *Chongkirat* und *Naiman* mongolische Stämme waren und zum Theil noch sind. Wer die ganze, von Herrn Klaproth angegriffene, Stelle in meinen Forschungen, nicht in dessen Auszuge, sondern im Buche selbst, S. 103—106 durchlesen will, wird den Hauptsinn dessen, was ich daselbst sage, leicht finden und die willkührlichen Auslassungen meines Gegners ergänzen können. Statt irgend etwas von meiner auf factische Gründe gestützten Behauptung,

dass mongolische und andere ostasiatische Volksabtheilungen und Individuen sich zur Zeit der mongolischen Eroberungszüge und der Stiftung der grossen mongolischen Vasallenreiche mit westasiatischen Türken und andern Völkern vermischten, ihre Muttersprache vergassen und für ihre Nation verloren gingen, — aufzugeben, kann ich sie nur bekräftigen mit dem Zusatze, dass es in vielen Fällen Unsinn ist, den Ursprung eines Volkes nach der Sprache, die es *jetzt* redet, festsetzen zu wollen, und dass es kaum etwas Einseitigeres und Unphilosophischeres geben kann, als auf solche Schlüsse ein allgemeines Sprachsystem zu gründen; wenn gleich Herr Klaproth durch diese meine Behauptung das ganze in seiner Asia Polyglotta aufgeführte postdiluvianische Sprachverwandtschafts-Gebäude in seinen Grundfesten angegriffen glauben sollte. Ja ich muss, da meine Ansichten über die Usbeken sich erweitert haben, auch meine oben ausgesprochene Behauptung erweitern und zeigen, auf welche Weise mein Gegner, um seine Lieblingsansichten geltend zu machen, die asiatische Geschichte behandelt. Asia Polyglotta S. 217 sagt er:

„Der *Usbek* genannte Türkische Stamm „wohnte sonst im inneren Asien, südlich vom „Himmelsgebirge in der Gegend der Städte „*Choten*, *Kaschgar*, *Turfan* und *Chamil*, und

„besteht aus Ueberbleibseln der *Chuy-che* oder „*Uigur*, der *Naiman* und anderer verwandten „Stämme. Bei den arabischen Schriftstellern „heissen die *Usbek G'os* oder *G'us*[22]), welcher Name mit den alten Benennungen *Ku-„schi* der Uigur und *Kao-tsche* der ihnen „stamm- und sprachverwandten *Chuy-che*, sehr „schön übereinstimmt; besonders da das weiche „*k* der Chinesen stets für *g* gebraucht wird, und „mit demselben sehr viel Aehnlichkeit in der „Aussprache hat."

Alles dieses ist aus der Luft gegriffen und erdichtet, mit nichts zu belegen, und ein aus fixen Ideen des Verfassers zusammengesetztes Unding, oder ein in dessen feuriger Phantasie *coagulirtes* oder *joghurisirtes* — Mondkalb.

Herr Klaproth, der nur dann den Abulghasi mit Begierde festhält, wenn irgend eine abgeschmackte Etymologie desselben der Begründung seiner Hypothesen förderlich ist, findet für gut, ihn gerade dann zu ignoriren, wenn er geschichtlich von seinem eigenen Geschlechte spricht, und schlichte Thatsachen er-

---

22) Auch in einer der paar Noten, die Herr Klaproth der (nichts weniger als richtigen) französischen Uebersetzung von Murawjews Reise angespritzt hat, will er, dass die *Usbek* eins seyen mit den *Ghuss* der arabischen Schriftsteller. Der sel. Adelung (Mithr. I, 457) ist dabei von ihm als *Handlanger* gebraucht; dem ist diess sehr unüberlegt nachgeschrieben.

zählt, die ihm gar nicht fern lagen, sondern unmittelbar in seinen Familienkreis gehörten. Die französische Uebersetzung des Abulghasi S. 457 meldet die Entstehung des Namens *Usbek*, wie folgt: „Après sa mort (des Toktogha) „Usbek son fils luy succeda au Thrône de „Daschté-Kiptschak, et nonobstant qu'il n'eust „que 13 ans à son avenement au Thrône, il „ne laissa pas de regner avec beaucoup de pru„dence et de fermeté. Il fit introduire le Culte „Mahometan dans toutes les Provinces de sa „domination, ce qui luy concilia tellement l'af„fection des ses sujets, que pour luy en donner „une marque publique, *ils prirent tous le nom* „*d'*Usbek, qu'ils ont gardé constamment du „depuis[23]), *car avant le Regne d'Usbek-Khan* „*ils n'ont jamais esté connu sous ce nom.*"

Dieselbe Stelle nach Messerschmidts Uebersetzung lautet: „Nach ihm (Toktogha) wurde „*Usbäck-Chan* Regente. Dieser, ob er zwar „wohl nur dreyzehn Jahr alt war, erwies den„noch in allem eine feine Klugheit, und stund „dem Reich wohl vor; die Unterthanen wur„den unter ihm mahomethanisch, *und nennten* „*sich aus Liebe zu ihrem Chan* Usbaecken; „wie denn annoch alle des *Zuzi-Chans* Unter„thanen diesen Namen der *Usbäcken* führen,

23) Daher heissen z. B. bei *Chondemir* die Truppen des *Toktamisch*, Chans von Kaptschak, gewöhnlich die *Usbeken*.

„den zuvor keine Nation gehabt, sondern es „ist derselbe von dem Chan auf diess Volk ge- „kommen.“[24])

Herr Klaproth hat sowohl die französische als Messerschmids Uebersetzung des Abulghasi getadelt, und uns (Bel. S. 30) über deren Entstehung eine Geschichte erzählt, die wir auf Treu und Glauben annehmen müssen, weil wir sie nicht controliren können. Es fehlt nämlich an dem auf der Bibliothek der kaiserl. Akademie der Wissenschaften befindlichen Manuscripte des Messerschmidschen Reise-Tagebuchs (eine zweite Abschrift giebt es, unsers Wissens, nicht) gerade *das* Jahr, in welchem hievon die Rede seyn konnte und gewesen seyn wird. Es kommt nun darauf an, ob man Abulghasi den Vorwurf machen muss, dass er zur Ungebühr die *Usbek* nicht von den *Kuschi* der chinesischen Dynastie *Chan* und von den *Ghuss* der Araber herleitet, oder Messerschmids und Taberts *Mulla;* Herr Klaproth könnte diess beleuchten und ins Licht stellen. Er müsste aber, wenn

---

24) Man vergesse ja nicht, dass lange vor Stiftung der mongolischen Dynastie des Kaptschakschen Reiches der Islam unter vielen ächt türkischen sowohl, als nach Westen versprengten und Türken *gewordenen* mongolischen Stämmen schon verbreitet war. Das *Muhammedanisch-werden*, von dem hier die Rede ist, betrifft also hauptsächlich den Chan und dessen mongolische Umgebung.

er diess thun und uns eine berichtigte Uebersetzung liefern wollte, sich etwas besser zusammen nehmen, als bei seinen früheren Uebersetzungsproben aus Abulghasi, denn die sind, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller hiesigen und kasanischen Kenner des türkischen Dialectes, in welchem Abulghasi schrieb, höchst dürftig ausgefallen.

Wir wissen also vorläufig, dass *Usbek* weiter nichts ist, als ein neuerer Name des aus Mongolen, Türken und andern Völkern bestehenden Mischlingsvolkes von *Kaptschak* oder *Tokmak*, des dem *Dschutschi*, Sohne des Mongolen *Tschinggis* zugefallenen Erbtheils; dass es mit diesem Namen ungefähr die nämliche Bewandtniss hat, als mit dem Namen des Dschutschiden *Nogai* und mit dem Namen des *Dschaghatai* (sprich *Tschaghatai* oder *Tsaghatai*), Sohne des *Tschinggis*, die beide gleichfalls Veranlassung zu Volksnamen wurden; und dass demnach jede Ableitung dieser Namen von früheren Volksnamen durchaus unkritisch und ein zu nichts führendes etymologisches Hirngespinnst ist. Daraus folgt aber nicht, dass es unter dem Mischlingsvolke der Usbek gar keine Abkömmlinge der früheren *Ghuss* gegeben habe, aber zu dem Namen *Usbek* haben sie nicht das Geringste beigetragen. Abulghasi ist also (was Herrn Klaproth gewiss Freude

machen wird) durch mich selbst gegen mich gerechtfertigt; denn es ist mir nicht mehr unklar, wie und auf welche Weise mongolische *Naiman* und *Chongkirat* und vielleicht auch tibetische *Uigur* Usbeken geworden und in die Nähe des Aral-See's gekommen sind. Diesen meinen früheren Missgriff hätte Herr Klaproth rügen und als Beleuchter die Entstehung der Usbeken und ihres Namens *geschichtlich* beleuchten sollen; dadurch hätte er aber freilich seine eigenen Blendwerke und Trugschlüsse verscheucht und über den Haufen geworfen.

Es ist hier an seiner Stelle, auch die Benennung *dschaghataischer Dialect* zur Sprache zu bringen. Zwar findet sich dieser Ausdruck auch bei muhammedanischen Schriftstellern, und namentlich in dem mit Recht geschätzten persisch-türkischen Wörterbuche *Terhengi-Schuuri*, z. B. Tom. I, fol. 143, a; dessen ungeachtet ist diese Benennung ohne rechten Sinn. Bekanntlich gab es vor *Dschaghatai*, dem Sohne des Tschinggis-Chaghan, weder ein Land, noch ein Volk, noch eine Sprache dieses Namens, sondern das Erbtheil dieses Prinzen erhielt späterhin dessen Namen. Dieser Prinz aber war ein Mongole und seine Sprache keine andere, als die der Chulaghuiden *Argun* und *Öldshäitu*, die wir glücklicherweise noch aus ihren Originalbriefen kennen und gefunden ha-

ben, dass sie die reine und unverfälschte mongolische ist[1]). Einen *türkischen* Stamm, *Dschaghatäi* genannt, hat es nirgends gegeben, als in der türkschwangern Einbildung des Herrn Klaproth[2]), und von *Timur* oder *Tamerlan* wissen wir nur, dass er (mit Recht oder Unrecht, bleibe dahin gestellt) seine Genealogie an die der Vorfahren des Tschinggis-Chaghan anschloss, gern für einen Mongolen gelten wollte, und aus diesem Grunde, nach dem allgemeinen Beispiele aller übrigen vormaligen und damaligen Tschinggissiden die mongolische Schrift für die türkische Sprache beibehalten haben mag. Aus dieser und einer etwas früheren Periode, wo ein Abkömmling des Tschinggis noch politisches Gewicht hatte und die kijatsche Familienschrift noch als Hofschrift in Achtung und Ehren stand, stammen die sogenannten uigurischen Schriften, von denen wir durch *Hyde*, *Jaubert* u. A. Proben erhalten haben, so wie das von Herrn *von Hammer* edirte Diplom des *Timur Kutluk*, dessen Sprache Herr Klaproth zur Unge-

---

1) Es gehört hieher, des Verdienstes, welches Herr *Rémusat* durch Bekanntmachung dieser Briefe und zugleich der ältesten bekannten geschriebenen Denkmäler der mongolischen Schrift sich erworben hat, nochmals rühmlich zu gedenken.

2) Siehe Klaproths Abhandlung über die Uiguren, Paris, 1820 S. 56.

bühr *turk oriental* nennt[3]), da es beinahe derselbe Dialect ist, den noch heut zu Tage die ziemlich occidentalischen Türko-Tataren in der Krim sprechen. Der *Dschaghatai* genannte Dialect ist oder war übrigens die Sprache der Türken in Chiwa und der grossen Bucharei; in dieser Mundart hat Abulghasi seine *genealogische Geschichte* und der Timuride *Babur* seinen *Babur-Nameh* geschrieben. Von letzterem hat der längst verstorbene Professor *Kehr* einen Theil ins Lateinische übersetzt, aus welcher, handschriftlich hier befindlichen, lateinischen Uebersetzung *Kehrs* Herr Klaproth (nach seiner Weise den guten Kehr als namenlosen Handlanger benutzend) den geographischen Abschnitt über *Ferghana* in einem deutschen Auszuge geliefert hat, der zuerst in seinem *Archive für Asiatische Literatur*, und nun auch kürzlich französisch übersetzt, im *Journal Asiatique*, *Heft XX* erschienen ist. Da sich dermalen von dem gedachten *Babur-Nameh* eine doppelte Abschrift hieselbst befindet, so ist Hoffnung vorhanden, auch die *verunglückte Kehr-Klaprothische* Uebersetzung jenes interessanten Kapitels von *Ferghana*, der leider *Ritter* und andere Geographen des Auslandes zu viel Glau-

3) Siehe Klaproths Tableaux Historiques de l'Asie, p. 122.

ben geschenkt, durch eine *getreue* ersetzt zu sehen.

So wenig zweifelhaft es ist, dass die nach Westen verdrängten *Chuiche* Türken *wurden*, d. h. mit türkischen Völkern in Berührung kommend den Islam und die türkische Sprache annahmen, so gewiss ist es, dass sie ursprünglich eine mongolische Völkerschaft waren. Obgleich die bei weitem grössere Anzahl der Wurzeln in der mongolischen und türkischen Sprache völlig von einander verschieden ist, so haben beide Sprachen doch auch eine nicht geringe Anzahl gemeinsamer Wurzeln und gehen leicht in einander über. Beiden Völkern ist es leicht, die Sprache des andern zu lernen. Ich habe Kalmüken gekannt, die bei nur geringem Umgang mit Tataren vollkommen Türkisch, und handelnde Tataren, die das beste Kalmükisch sprachen. Nie bringt es ein Russe zu dieser Vollkommenheit und nie wird ein Kalmüke richtig Russisch sprechen lernen, wenn er nicht schon als Kind seinem Volke gänzlich entfremdet wurde und seine Muttersprache vergessen hat. — Nie sind vom *Orchon*, der *Selengga*, der *Tuhla* und von den Gegenden des *Baikals* türkische Völker ausgegangen; es sind die uralten Hauptsitze mongolischer Völker. Die *Chuiche* waren mit den *Chiunnu* und *Thukiuei* eines Stammes, folglich Mongolen und keine Türken;

auch bei ihrem Ursprung spielt der Wolf eine Rolle. — Durch die, auf geschichtliche Data gegründete, Verdrängung mongolischer Horden nach Westen und ihre Vermischung daselbst mit türkischen Völkerschaften allein — lässt sich die überaus häufig vorkommende, der türkischen Race durchaus nicht eigene, mongolische Physiognomie vieler westlichen Türken erklären.

Ich habe der, der Geschichte der *Chui-che* zum Grunde liegenden, Tradition des Wolfes absichtlich gedacht, weil Herr Klaproth uns unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Uiguren" das Mährchen von dem Ursprunge der Fürsten der Uiguren *proprement dits* aus chinesischen, und nach Herrn d'Ohsson, aus muhammedanischen Quellen erzählt, laut welchem die Mütter der gedachten Fürsten zwei schwangere Bäume waren, und das Volk durch den Verlust des Glücksberges — den ihnen die neidischen aber ingeniösen Chinesen der Dynastie *Thang*, da sie ihn nicht fortschleppen konnten, *à la Hannibal* mit Essig sprengten und die Stücke auf Wagen wegführten — ins äusserste Elend gerieth und zur Auswanderung gezwungen wurde. Ohne mich bei dem himmlischen Glanze — der bei solchen Histörchen nie fehlen darf — und ähnlichen Dingen aufzuhalten, bemerke ich nur, dass, nach Pallas,

der Stifter der söngarischen und dörbötschen Fürstenfamilie (mongolische *Oirad)* auf gleiche Weise, wie die fünf uigurischen Baumkinder, seine erste Nahrung aus einer, Baumsaft tröpfelnden, Röhre erhielt[4]). Auch Abulghasi erwähnt solcher in und unter Bäumen gefundener Dynasten. Herr Klaproth hat uns den unumstösslichsten und unwidersprechlichsten Beweis gegeben, dass diese Uiguren *Türken* und keine *Tibeter* waren; es sprachen nämlich die Vögel und Thiere des Landes mit den menschlichen Einwohnern desselben *Türkisch* und nicht *Tibetisch.* Es verdriesse ihn nun auch nicht, uns noch darüber zu belehren, woher es kommt, dass die uigurischen Fürsten, von den Baumkindern an bis auf die späteren unter der Mongolenherrschaft, fast alle mongolische und nicht türkische Namen führen; — ferner uns die Bedeutung des Titels *Idikut* oder *Iduchu* aus dem Türkischen zu erklären; — und endlich, uns zu sagen, woher er es so bestimmt weiss, dass der Titel *Tekin* oder *Tegin* ein türkischer sey. Zwar findet man Namen, wie *Alp-Tegin*, *Sebok-Tegin*, *Togh-Tegin* u. s. w. aber den Titel *Tegin* und dessen Erklärung im Türkischen oder dessen jetzigen Gebrauch bei irgend einem türkischen Volke wird man vergeblich suchen. —

4) Historische Nachrichten etc. Theil I, S. 34.

Aus dem Auszuge, den Herr d'Ohsson uns aus *Alai-ud-din's* Berichte über die Uiguren giebt, ersehen wir auch, dass sie Zauberer oder Magier hatten, die *Cames* (Kami) genannt wurden. Herr Klaproth habe doch die Güte, uns dieses Wort im Türkischen aufzusuchen; mittlerweile wollen wir ihm aber doch anweisen, wo er es im Mongolischen finden kann. Er schlage nämlich im *Minggi Gjamtso*, in der dritten Abtheilung genannt *Nji-od* fol. 93 *verso* nach; daselbst wird er im Tibetischen das Wort *Hla-ba* und das darunter stehende mongolische Wort *Kami* finden. Im Mandshuischen heisst ein solcher Geisterbeschwörer *Ssaman* und im Tungusischen *Schaman;* das Letztere ist die allgemeine europäische Benennung dieser sibirischen Zauberer und ihrer Anhänger geworden. Bei den mongolischen Buddhaisten, denen die Schamanen verhasst sind, werden sie nicht mehr *Kami*, sondern *Bögä* „Zauberer, Schwarzkünstler" genannt und unter dieser Benennung findet man sie auch in den *Bulekus* oder Wörterspiegeln aufgeführt; die tibetische Benennung *Hla-ba* ist jedoch auch in letzteren geblieben.

Dass *Tak*, wo von einem einzelnen Berge oder Pik die Rede ist, ein eben so gutes mongolisches Wort ist, als es nur ein türkisches seyn kann, möge Herr Klaproth bei dieser

Gelegenheit erfahren. So findet man z. B. in den besten Ssudurs den Weltberg *Ssumer* häufig *Ssumer-Tak* genannt.

Herr Klaproth hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die von mir im Zusammenhang gegebene Stelle aus der Geschichte der mongolischen Schrifterfindung, wo von Uigur vorkommt, noch einmal in Original-Charakteren drucken zu lassen. Es ist ihm hauptsächlich darum zu thun, die Redensart *tärä tsak tur* „zu der Zeit" auf eine ihm günstige Weise auszulegen und sie auf seine *Chuichu-Uiguren* zu beziehen; aber dadurch hat er nur seine Schwäche im Mongolischen zur Schau gestellt. Er folgert: „Offenbar bezeichnen hier die Worte „*zu der Zeit* etwas *Vorübergehendes* oder *Zu*„*fälliges, was früher und später nicht gewe*„*sen* u. s. w." Es knüpft sich aber dieses *tärä tsak tur* durchaus an keine bestimmte Zeit und wird eben so oft in der vergangenen Zeit für *damals* als in der zukünftigen für *alsdann* gebraucht. Soll eine bestimmte Zeit ausgedrückt werden, so muss es heissen *tärä* KÜ *tsak tur* oder MÜN KÜ *tärä tsak tur*. Auch ist es dem Herrn Klaproth ja nicht unbekannt, dass es gegen dreihundert Jahre nach *Chaissan-Külük* noch *tangutisch-tibetische Uiguren* gab, die ihr Nachbar, der Fürst der Ortos *Ssanang-Ssätsän* sehr gut kannte. Das *tärä tsak tur*

gebraucht *Dshang-Dsha-Chutuktu* als etwas Gewesenes in Beziehung auf die Zeit, in welcher er lebte; denn zu seiner Zeit war die vormals gebräuchliche Benennung *Uigur* bereits völlig vergessen und ist es noch bis auf den heutigen Tag.

Herr Klaproth findet die Erzählung des *Dschirukänu* Tolta mit seiner Hypothese völlig übereinstimmend, weil die *Chuichu* oder *Chuichu-Uiguren* zu *der* Zeit in Tangut gewohnt haben sollen. Er will nämlich folgern, dass der Erzähler ganz Recht hat, wenn er sagt, man habe zu *der* Zeit die Bücher der Lehre nur in *chui-chu-uigurischer* Sprache gesehen, weil die *Tangut* zu *der* Zeit mit den *Chuichu-Uiguren* ein und dasselbe Volk waren; — bemerkt aber nicht, dass er sich dabei in einen höchst fatalen Widerspruch verwickelt. Hat er denn schon vergessen, dass diese von ihm zu Tanguten umgeschaffenen *Chuichu* die arabische *Ta'alik'*-schrift hatten? Wie kann er sich so gegen Ruisbroek versündigen, da ja hier von keinen Uiguren *proprement dits*, sondern von *Ta'alik'*-schreibenden *Chuichu-Uiguren* die Rede ist!

Herr Klaproth wird mir bei dieser Gelegenheit gleichfalls eine Namensberichtigung erlauben. Er nennt den Oberlama am Hofe des Chaissan-Külük Chaghan *Zordschi Odsir*, und

bemerkt dazu in einer Note: „*Zordschi* ist eine „sehr hohe geistliche Würde[5]).“ Es ist wahr, ein Zordschi ist ein sehr angesehener und gefürchteter Geistlicher, denn er verwaltet die geistliche Polizei und diktirt die Bussen und körperlichen Züchtigungen bei vorkommenden Vergehungen der geringeren Geistlichkeit; aber von einem Solchen ist hier nicht die Rede. Der Name des gedachten Oberlama ist *Tsoidschi-Odser*, oder richtiger *Tschoidschi-Odser*; er ist tibetisch und wird geschrieben *Tschosgji-od-szer*, welches wörtlich bedeutet: *der*

5) Herr Klaproth hat diess dem verstorbenen *Jährig* nachgeschrieben. In einer handschriftlich bei der hiesigen Akademie der Wissenschaften befindlichen, aber in jeder Hinsicht unbrauchbaren, mongolischen Sprachlehre desselben findet sich S. 102 die mit der Klaproth'schen völlig gleichlautende Jährigsche Note. Das mongolische Sprüchlein (Bel. S. 108) hat Herr Kl. gleichfalls dem guten *Jährig* zu verdanken: es ist S. 39 der gedachten Sprachlehre wörtlich zu finden, sogar mit dem Schreibfehler *arbii* für *arbai* „Gerste,“ den Herr Klaproth treulich copirt hat. Herr Kl. tadelt, seine grosse Schwäche im Mongolischen vergessend, (Bel. S. 60) meine Aussprache des *Mongolisch* geschriebenen (Chinesisch lese ich nicht) Namens *Dshangdsha* oder *Shangdsha*. So wisse er denn, dass das mongolische *J* am Anfang eines Wortes, neben der Aussprache des weichen *S*, *Ds*, *Dsh* und deutschen *J*, auch häufig die Aussprache eines französischen *J* hat, und dass das weiche *S* oder *Ds* in der Mitte des Wortes vor einem *i immer und ohne Ausnahme* die Aussprache *Dsh* oder *Dsch* und nicht *Ds* hat.

Lehre Lichtschein. Dieser Lama hatte bei Chaissan-Külük denselben Rang, als sein Vorgänger *P'agpa*, schreibe *aP'agspa*, bei Chubilai. Das von Chinesen und Franzosen um die Wette verstümmelte Wort *P'agpa* ist gleichfalls tibetisch und synonym mit dem mongolischen *Chutuktu* und dem Sanskritworte *Ârja.*

Meine Einwendung, wie es möglich sey, dass Persisch-schreibende bucharische Fürsten und Türkisch-schreibende uigurische Fürsten zu gleicher Zeit eine und dieselbe Residenz haben können, erbittert Herrn Klaproth über die Massen: er meint, ein Kind hätte keinen kindischeren Einwurf machen können, und erlaubt sich sodann einen höchst unwürdigen und völlig unpassenden Vergleich zwischen dem aufgeklärten Fürsten eines gebildeten *europäischen* Staats und einem unbedeutenden, rohen und unwissenden *asiatischen* Häuptling. Er giebt dabei zu verstehen, dass hier nur von *einem* Fürsten die Rede seyn könne, der nach Befinden der Umstände Persisch und Uigurisch schreibt (Bel. S. 82). Glücklicherweise sind die in Rede stehenden Briefe nie geschrieben, sondern in Peking geschmiedet und deren Inhalt erdichtet, daher es nicht der Mühe werth ist, noch etwas darüber zu sagen, als bloss, dass Herr Klaproth durch die Vertheidigung derselben seine gänzliche Unwissenheit aller orientalischen Sitte

in ein glänzendes Licht gestellt hat. Kein morgenländischer Fürst — vom ersten Monarchen bis zum geringsten Häuptling von wenigen Familien — wird, und wenn er auch zehn andere Sprachen schreiben könnte, seine Briefe in einer andern als in der seinigen schreiben; auch ist diese Sorgfalt in Hinsicht der Handelsleute jener Gegenden völlig überflüssig. Wenigstens sprechen alle sogen. Bucharen, die nach Kjächta kommen, ganz vortrefflich Türkisch, Chinesisch und Mongolisch und mögen, beiläufig gesagt, nur sehr wenig oder gar kein Persisch verstehen.

In den *Forschungen* habe ich es gebührend anerkannt, dass Herr Kl. der Erste gewesen, der die Aehnlichkeit des sabischen Alphabets mit dem mongolischen erkannt hat; aber damit ist dieser Herr nicht zufrieden. Er will ausser der sabischen keine andere Schrift gelten lassen, als die uigurische; diese, nicht die mongolische will er von der sabischen abgeleitet wissen. Die Tibeter, Mongolen und Mandschu haben auf würdige Weise die Namen Derer aufbewahrt und verewigt, denen sie ihre Schrift verdanken; hat Herr Klaproth nirgends den Namen des uigurischen Schrifteinführers gefunden? Er müsste freilich etwas hoch hinauf gehen; denn nach *Mohammed Kafurchan* (siehe S. 17 §. 16 seines Quellenver-

zeichnisses) nahmen die Uiguren ihre Schrift zur Zeit des *Oghus-chan* an; wo waren aber damals die *Sabier*, deren Sekte ja gegen 3000 Jahr jünger ist als *Oghus?*

Obgleich die deutlichsten Spuren des auf Schriften gegründeten Parsenglaubens jetzt noch unter den Mongolen und andern Völkern Mittel-Asiens vorhanden sind, so will Herr Klaproth doch dem Zend-Alphabete keinen Einfluss auf die spätere mongolische Schrift einräumen. Er findet in meiner Vergleichungstafel nur *fünf* altpersische, mit den mongolischen ähnliche, Buchstaben gegen *zwölf* dergleichen sabische. Leute, die Paläographie ein wenig besser verstehen als Herr Klaproth, und nicht, wie er, durch seinen Beleuchtungs-Apparat geblendet sind, werden sich durch sein Gerede nicht täuschen lassen, sondern ausser den *fünf* von ihm anerkannten ähnlichen altpersischen Buchstaben noch folgende *acht*, also in allem *dreizehn* finden: *Tsch* (der keineswegs derselbe Buchstab ist als *Dsch*, obgleich beide, wie auch im Mongolischen, sich ähnlich sehen), *M* (wie es im Mongolischen als Endbuchstab und öfters auch in der Mitte des Wortes erscheint), das weiche *S*, das harte *S* (die gerundete Gestalt thut nichts zur Sache), *T*, *Sch*, *H* und *O* oder *U*. Auch hat Herr Klaproth die auffallende Aehnlichkeit des Buchstabs *L* in mehreren der

älteren semitischen Alphabete mit dem nämlichen mongolischen Buchstaben — eine Aehnlichkeit, die man weder im Zend, noch im Estranghelo und Sabischen findet — gänzlich zu übersehen für gut befunden. —

Man sieht hier offenbar ein Streben, meine Ansicht durch Herabsetzung meiner Vergleichungstafel zu verdrängen; denn unmittelbar darauf rühmt Herr Klaproth die Seinige als weit vollständiger, weil (wie er vorgibt) sie die Sylbengruppirung zeigt. Es ist dieses dieselbe Tafel, die wir bereits aus seiner neueren Abhandlung über die Uiguren kennen, welche — wie ich schon (Forschungen u. s. w. S. 155) bemerkt habe — keineswegs tadellos ist, und den Beweis liefert, dass Herr Kl. entweder das Sabische nur höchst oberflächlich kennt, oder sein sabisches Alphabet, um es seinem uigurischen *noch ähnlicher* zu machen, nach eigenem Gefallen accommodirt hat. Diess soll kürzlich gezeigt werden. Das sabische Alphabet hat für fünf Vocale drei Zeichen, nämlich *A* und *O*, *E* und *I* nebst *U*. Diese Vocale werden nicht, wie im syrischen und andern semitischen Alphabeten, durch Puncte oder andere Zeichen über oder unter den Consonanten ausgedrückt, sondern bilden mit letzteren eine fortlaufende Reihe; sie sind meistens den Consonanten angehängt, stehen aber auch bisweilen einzeln,

wo nämlich die Gestalt des Consonanten keine Verbindung mit demselben gestattet. Aber gerade in den Vocalen zeigt die sabische Schrift eine bedeutende Abweichung von der mongolischen. *A* und *O* haben eine und dieselbe Gestalt; Herr Klaproth hat sie uns nur unter *O* gezeigt; — *E* und *I* sind sich gleichfalls völlig ähnlich, aber das *I* auf Herrn Klaproths Tafel ist nichts weniger als ein sabisches. Bei ihm geht der schräge Strich, der diesen Vocal bildet, unterwärts, er muss aber aufwärts gehen; auch darf der Grundstrich des Consonanten sich nicht weiter als das *I* erstrecken, sondern vom äussersten Ende dieses Grundstriches wird das *I* aufwärts gezogen. Einige Consonanten, wie *Sch*, das weiche *S* und *Jod* dulden gar keine zusammenhängende Verbindung mit dem *I*. Man sieht hieraus, dass die Verbindung des *I* mit den Consonanten und der genannte Vocal selbst auf der Klaproth'schen Tafel durchweg völlig falsch dargestellt sind. Das *U* fehlt bei ihm ganz; dieser Buchstab hat übrigens nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem mongolischen *U*, und gleicht sogar mehr dem mongolischen *I*. Wie das sabische *I* aus dem *Jod* entstanden, so ist es das *U* aus dem *W*. Auch an den sabischen Consonanten auf der Klaproth'schen Tafel lässt sich Manches ausstellen; ich begnüge mich, ihn darauf auf-

merksam zu machen, dass sein *S* ein *Sch* ist, und sein *W* gar nichts taugt. Die Schreibart *Sabäer*, der Herr Klaproth anhängt, und die er vermuthlich von dem französischen *Sabéen* entlehnt hat, ist deswegen zu tadeln, weil sie leicht Missverstand herbeiführt; man macht nämlich einen Unterschied zwischen *Sabäern* oder *Zabäern* und *Sabiern* oder *Zabiern*. Unter ersteren versteht man Anbeter der Gestirne oder des Himmelsheeres und unter letzteren die *Mandäer* oder *Johannis-Jünger*, die mit jenen nichts gemein haben. Es ist aber die Schrift dieser Letzteren, von welcher hier die Rede ist.

Zum Schlusse des Uigurenstreites (meinerseits auf immer) will ich doch dem Herrn Klaproth noch ein paar, mir von einem Freunde mitgetheilte Stellen nahmhaft machen, womit er sein Quellenverzeichniss bereichern kann. Für die Richtigkeit stehe ich ihm ein. —

1) *Dschihan-Numa*, p. 369 heisst es: „Oghus „gab den Völkerschaften und Stämmen *Ighur*, „*Kankli*, *Kaptschak*, *Karlyk* und *Choldsch* diese „ihre Namen. *Ighur* wurde ein Volk genannt, „welches im Kriege vor einem Feinde sich zu „ihm (dem Oghus) flüchtete; der Name bedeu-„tet *sich an einen anschliessen*, *sich mit ihm* „*verbinden.*"

2) In einem Tatarischen (türkischen) Manuscripte, dessen Autor nicht angegeben ist,

findet sich folgende Stelle: „Zum Oghus-Chan „kam ein Volkshaufe, und weil er sich fest „an denselben (an den Chan) anschloss, er„hielt er den Namen *Uighur*. In der Mogholi„schen Sprache (das ich nicht wüsste) wird ein „Mensch, welcher treu ein Geheimniss fest be„wahrt, *Uighur* genannt. Sie waren gelehrter „als die Mogholen, und von ihnen schreiben „sich die Finanzrechnungs-Bücher her. Sie „hatten eine von der Mogholischen verschie„dene Sprache. Jetzt wird diese ihre Sprache „die Mogholische genannt."

II. Ueber Etymologien.

Herr Klaproth hat einen Abschnitt seiner sogen. *Beleuchtung* überschrieben: *Ueber Herrn Schmidts unstatthafte Hypothesen, Etymologien und Wortklaubereien*, und hebt dann an: „Die Etymologie gleicht einem schneidenden „Werkzeuge, das in der Hand des *Verstän*„*digen*, der damit umzugehen weiss, vom gröss„ten Nutzen ist, in der Hand des *Kindes* aber „höchst gefährlich wird." Sodann erfolgt eine Tirade über das ächte und unächte Etymologisiren, welche mit einem indirekten Ausfall auf die Herausgeber der *Nouvelles Annales des voyages* schliesst. Es versteht sich, dass Herr Klaproth bei dieser Gelegenheit sich als äch-

ter Etymologe durch ein Beispielchen 6) nahmhaft zu machen nicht vergisst.

Keiner der Abschnitte des Klaproth'schen Libells ist mit solcher Bosheit und Schmähsucht geschrieben, als dieser; aber keiner fällt auch mit erdrückenderer Last auf dessen Verfasser zurück, als eben dieser.

---

6) Nämlich die Etymologie des Namens der Chasaren-Stadt *Sarkel.* Ob es damit so ganz mit rechten Dingen zugegangen, bleibe dahin gestellt. So viel ist richtig, dass unser verdienter *Frähn* bereits im November 1822 hier bei der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung darüber verlesen, deren Hauptresultat, dass nämlich die einzig haltbare Etymologie dieses *chasarischen* Namens sich nur in der Sprache der *Tschuwaschen* wieder vorfindet, Herr Consistorialrath *Hartmann* aus einem Briefe in der Leipziger Lit. Z. (1823 Januar) niedergelegt hatte. Nicht gar lange darauf war denn auch Herr Kl. von dem Gedanken abgekommen, dass die *Chasaren*, wie er bisher behauptet, türkischen Stammes seyen und die Etymologie dieses Namens in der türkischen Sprache gesucht werden müsse. Er glaubt sie nun in einer ost-finnischen Sprache, und zwar in der *woguliſchen* zu finden. Siehe Journal Asiatique 1823, September. Er kann nicht wohl anders; denn obgleich er aufgehört hat, die *alten Chasaren* für Türken zu halten, so gehören die *Tschuwaschen* doch noch fortwährend bei ihm zu den türkischen Stämmen. Zwar hat er sie in der Asia Polyglotta fast gänzlich übersehen, dafür aber in dem dazu gehörigen Sprachatlasse ihrer Sprache eine Columne unter den türkischen Dialecten angewiesen. Es kommt zwar die Sprache der jetzigen Tschuwaschen mit der türkischen am meisten überein; Türken aber waren sie deswegen gewiss nicht.

Die Leser dieser meiner Gegenerklärung werden bereits an mehreren Stellen derselben Beispiele der schiefsten und einseitigsten aus der Luft gegriffenen Hypothesen, Sprachvergleichungen und daraus gezogenen ungereimten Folgerungen des Herrn Kl. gefunden haben; jetzt wollen wir — ehe wir weiter gehen — ihn von seiner Sprachforscher- und Sprachkennerseite recht ordentlich beleuchten. Gern hätte ich, wie ich schon S. 79 der Forschungen äusserte, Klaproths Asia Polyglotta in Friede gelassen, weil sich auch manches Gute darin findet: es ist aber mit dem Manne kein Auskommen, und er nöthigt selbst zu Schritten gegen ihn, wo man gern ruhig bliebe. Wir machen den Anfang mit der ersten postdiluvianischen Sprachverwandtschaft oder mit den *Indo-Germanen*, wo das Sanskrit oben an steht und das erste vergleichende Wörterverzeichniss bildet. Unmittelbar vorher macht der Sprachforscher die Bemerkung, dass die Sanskritsprache, die man gewöhnlich für sehr alt hält, alle Spuren der Neuheit an sich trägt, und *gewiss* eine ziemlich junge Schrift- und Büchersprache ist, deren Blüthen die Wurzeln meist verdecken und unscheinbar machen. Ein solches Urtheil (wäre es möglich) von einem Gelehrten, der eine Meisterschaft in der Sprache und ihren Verzweigungen erreicht hat, liesse sich zur Noth ge-

duldig anhören: es würde doch mit Gründen, wenn auch mit unhaltbaren, begleitet seyn; — aber von Jemand ausgesprochen, der nicht das Allergeringste von der Sprache versteht, der das Alphabet noch nicht kennt, also nicht einmal ein *lernendes Kind* ist, ist es eine Anmassung, für die es keinen schicklichen Ausdruck giebt. Am besten entgegnet man einem Solchen in Sanskrit: *Panditâjatè-murkhah.* Diess klingt hart, aber der Beweis soll gegeben werden, obgleich ich selbst nichts weniger als ein Meister, sondern nur ein Anfänger im Sanskrit bin. Wir wollen nur 1½ Seite des vergleichenden Wörterverzeichnisses in der Asia Polyglotta, S. 45—46, durchgehen, die hinreichend sind, das Gesagte zu belegen. *Wisch* heisst bei Herrn Klaproth „alles" und wird mit dem Slavischen *vse* verglichen; es bedeutet dieses Wort aber neben „Koth, Auswurf" auch „Ausbreitung, Ausdehnung," welches lange noch nicht *alles* ist; für letzteres wird zwar *wiswa* oder *wischwa* gebraucht, das gebräuchlichste Wort ist aber *ssarwa.* *Duari* „alt" mit dem Slavischen *derewni* (lies *drewno)* verglichen, kenne ich nicht in dieser Bedeutung, sondern nur *wriddha;* so ist mir auch das Wort *gera* für „Alter" unbekannt; es soll vielleicht *gûrî* seyn, welches die Nebenbedeutung „alt, „in Abnahme seyn" hat. *Labana* soll nach

Herrn Klaproth „Antlitz“ bedeuten und mit dem Russischen *lob* „Stirne“ verwandt seyn; es bedeutet aber *lapana* „der Mund“ und *lawana* „Salz.“ *Muri* für „Auster“ kenne ich nicht, wohl aber *Sukti* oder *Schukti;* das Klaproth'sche *muri* soll vielleicht *muktâ*, „Perle“ oder *muktâgâra* „Perlauster“ ausdrücken. *Jaszti* (lies *Jaschti)* ist ein mit Eisen beschlagener „Stock“ oder „Keule,“ und mag sich nothdürftig mit dem Deutschen „Axt“ vergleichen lassen. *Arivi* für „Bach“ ist mir unbekannt; *ri, rîna* heisst „abfliessen, lecken, tröpfeln, rin„nen.“ *Vinascha* (lies *Winâsa* oder *Winâscha)* bedeutet nicht „Beendigung“ sondern „Verschwinden, Zerstörung, Vernichtung;“ es besteht dieses Wort aus dem Präfix *wi*, welches eine Trennung oder Absonderung ausdrückt, und *Nâsa*, „Zerstörung, Vernichtung,“ daher fällt die willkührliche und unstatthafte Ableitung des Lateinischen *finis* von selbst in die Augen. *Dûtja* bedeutet nicht „Befehl, „Pflicht,“ sondern „Botschaft, Sendung;“ daher der Vergleich mit dem Englischen *duty* unpassend und gesucht. *Râga* bezeichnet irgend eine Leidenschaft, als „Verlangen, Be„gierde, Verdruss, Freude u. s. w.“ aber die Ableitung des Französischen *rage* davon ist wohl so einfältig als gesucht; das Englische *mad* zu *mada* ist besser, und kommt dem Sinn des

Sanskritwortes näher. Nicht *Parwa* sondern *Parwata*, nicht *Ghiri* sondern *Giri* heisst ein „Berg." *Kurita* „blind" kenne ich nicht; es soll vielleicht *giri* seyn, welches neben „Berg" auch die Bedeutung „Augenübel" hat, oder *girikâna*, „blind oder einäugig durch Zufall." *Kâna* heisst „einäugig," aber darin ist das Russische *kriwoi* durchaus nicht zu finden, um so weniger, da in letzterem der Begriff von „krumm, „einseitig" liegt. Oder soll jenes Klaproth'sche *kurita* vielleicht *kîrti* „trübe, schmutzig" seyn? Damit könnte man das dieselbe Bedeutung habende Mongolische *kirtei* zusammen bringen, wenn die Mongolen *Indo-Germanen* wären und ihr Schädel nicht zu sehr abwiche. *Rudira* (lies *rudhira)* „Blut" soll im Russischen *ruda* heissen; die Russen sind dem Herrn Klaproth für diese Bereicherung ihrer Sprache Dank schuldig, denn bis jetzt wussten sie noch nicht, dass in derselben *ruda* etwas anderes bedeutet als „Erz," oder dass sie ein anderes Wort für „Blut" haben als *krov.* Das Deutsche „bren-„nend" giebt Herr Klaproth im Sanskrit durch *Shiwala* und leitet das Russische *shigaju* davon ab, aber 1) hat das Dewanagari keinen Buchstaben für das russische *Sh* oder französische J, und 2) bedeutet *Schiwala* nicht „bren-„nend," sondern *Schiwâlaja* oder *Siwâlaja* ist „ein Ort, wo todte Körper verbrannt wer-

„den,“ und mag wohl eher von „*Schiwa* dem „Zerstörer“ als vom „brennen“ abzuleiten seyn, daher ist die Vergleichung mit dem Russischen *shigaju* völlig nichtig. *Bhrater* „Bruder“ lies *Bhratri*. *Medhra* ist gerade das Gegenstück von dem ihm vorstehenden lateinischen Worte, daher ist die Ableitung des Lateinischen *matrix* und des Deutschen *Mutter* davon höchst lächerlich und absurd. Auch kann das Lateinische *uterus* schwerlich vom Sanskritworte *udara* abgeleitet werden, denn letzteres bezeichnet den Schmeerbauch *(abdomen)*. *Tonu* lies *Tanu*. *Anda* „Ende, Tod“ lies *Anta*. *Schama* bedeutet wirklich „verwirrt oder beschämt seyn;“ das „enthaltsam“ gehört gar nicht hieher. *Tsched* oder *Tschita* heisst „denken, betrachten,“ *Tschetana* „Verstand, Kenntniss, Ueberlegung,“ die Ableitung des Deutschen „Entscheidung“ ist gesucht, sprachwidrig und widersinnig; eher liesse sich letzteres von dem Mongolischen *schidekü* „entscheiden,“ *schidebur* „Entscheidung“ ableiten, so wenig ich auch dieser Etymologie das Wort reden oder sie billigen würde. *Manju* nicht *Manja* bedeutet „Verdruss, Kummer, Elend, Dürftigkeit.“ *Adscha* „essen“ kenne ich nicht, wohl aber dafür *ada*, *tschama*, *tschamu* u. a. *Râkâ* heisst nicht „Feile“ sondern „Grind, Krätze, Räude,“ wozu das Französische *racler* wohl als augenblickliches Lin-

derungsmittel, aber nicht als verwandtes Wort empfohlen werden kann. *Vasta* (soll wohl *wâstawa* heissen) bedeutet „bestimmt, entschieden," hat also nur im figürlichen Sinne eine Aehnlichkeit mit dem Deutschen „fest." *Ssarpi* „Fett" kenne ich nicht, wohl aber *Ssarpissa* „zerlassene oder klare Butter." *Angulia* oder *Anguli* „Finger" und *Tama* „finster" ganz richtig; von letzterem haben die Mongolen vielleicht ihr Wort *Tamu* „Hölle" abgeleitet, wie denn *Tamaprabha* im Sanskrit wirklich eine Benennung der Hölle ist. *Varna*, lies *warna*, mag wohl eher „Farbe" als „Firniss" bedeuten. *Amisza*, lies *Âmisçha* „Fleisch" ist mit dem Russischen *mässo* richtig in Verbindung gebracht; sollte aber das Mongolische *micha*, *michan* leer ausgehen, und nicht vielleicht auch — vielleicht antediluvianisch — Antheil an dieser Verwandtschaft haben? Das zweite Sanskritwort für Fleisch *krivia*, lies *krawja*, ähnelt dem Lateinischen *caro* nur von weitem, näher ist das im Verzeichnisse fehlende Griechische *κρέας;* die meiste Aehnlichkeit hat es mit dem Russischen *krov;* dieses bedeutet aber nicht „Fleisch" sondern „Blut." — „Frost" finden wir durch *dschela* übersetzt und letzteres mit dem Lateinischen *gelu* und dem Arabischen *dschelid* verglichen: es ist aber alles falsch. *Tschela* oder *tschala* bedeutet zwar „zittern,

„beben" aber ohne die geringste Beziehung auf Frost, welcher *hima* heisst. Und wie kommt das Semitisch-Arabische so ganz gegen die Sprachverwandtschafts-Hypothese des Verfassers unter das indo-germanische Wörterverzeichniss?

Auf solche Weise geht es noch gegen sieben Seiten fort; doch dieses Wenige mag hinreichen zum Beweise, dass Herr Klaproth nicht den geringsten Begriff von der Sanskritsprache und der Bedeutung ihrer Wörter hat, und dass, ungeachtet seiner Rodomantaden, dieser Theil seiner Sprachvergleichungen, nach dem von ihm selbst beliebten Ausdrucke, aus grösstentheils aberwitzigen Etymologien besteht. Ist es also beschaffen mit einer höchst gebildeten Büchersprache — deren Wurzeln aber gar nicht so verdeckt und unscheinbar sind, als Herr Klaproth in seiner Unwissenheit wähnt — die seit den Bemühungen eines Colebrooke, Wilkins, Wilson, Schlegel, Bopp und anderer rühmlich bekannter Männer keinem Sprachforscher mehr fremd seyn darf, was lässt sich da erwarten von solchen Sprachen, deren Literatur weit eingeschränkter ist, oder die gar keine haben; oder von den Verzeichnissen der Mundarten barbarischer und wenig bekannter Völkerschaften, von Reisenden verschiedener Nationen erfragt; wobei die Befragten den Sinn der Frage

häufig missverstanden, oder die Fragenden die Antwort unrichtig auffassten und nach eigener, nicht selten sehr willkührlicher Orthographie aufschrieben, — abgesehen davon, dass dabei auf ganz eigenthümliche Töne solcher Mundarten, wofür wir in unsern Alphabeten keine Buchstaben haben, oder auf verschluckte Buchstaben ja ganze Sylben[7]) gar keine Rücksicht genommen werden konnte? Die Verwandtschaft des Sanskrit mit den slavischen und vielen andern Sprachen ist bekannt und bedarf keines weitern Beweises; es liessen sich die schönsten und treffendsten vergleichenden Wörterverzeichnisse bilden, bei denen das Sanskrit zum Grunde liegt, und in welchen auch gar manches Wort aus *noch* andern, vorzüglich semitischen Sprachen, mit Recht einen Platz fordern könnte, den Herr Klaproth, meines Bedünkens mit Unrecht, ihnen versagt. Aber dazu gehört Kenntniss der Sanskritsprache und ihres Reichthums, von der Herr Klaproth keine Spur zeigt. Aus den nachgewiesenen Fehlern wird er sehen, dass er auch wohl thun würde, wenn er sich

---

7) Ich will als Beleg einige Beispiele aus dem Kalmükischen geben: Jeder Kalmüke spricht *chaghâsa* „woher?“ schreibt aber *chamigha ätsä;* er spricht *üsädschähnutsch* „siehest du?“ schreibt aber *üsädschi bainu tschi;* er spricht *ögüngädschähneb* „ich werde bald gehen, bin im Begriff zu gehen“ schreibt aber *ögüngädschi bainai bi.*

noch etwas im Russischen umsähe, ehe er sich dessen zu Sprachvergleichungen bedient[8]).

Das mongolische Wörterverzeichniss der Asia Polyglotta ist nicht minder kümmerlich beschaffen und leidet stark an unrichtigen Vergleichungen, Deutungen und Umschreibungen; vielen Wörtern sieht man es sogleich an, dass sie aus russisch abgefassten Wörtersammlungen verdeutscht sind. Gleich das erste Wort, welchem eine Aehnlichkeit mit dem Deutschen „alle" beigelegt wird, ist falsch gedeutet, denn *olan* bedeutet nichts weiter als „viel" und *aliba* hat die Bedeutung „mancherlei" oder „was es „auch sey." *Ede* (nicht *ete*) hat mit dem Russischen *éto* (nicht *ete)* gar nichts gemein: es ist der Plural von *ene*, so wie *tede* der von *tere* (nicht *tyre*, wie Herr Klaproth nach russischer Manier und verderbter Aussprache schreibt); beide bezeichnen auch als Pronomina die dritte Person des Plurals, ersteres im bestimmten, letzteres im unbestimmten oder allgemeinen Falle. Ohne noch mehr Einzelnheiten zu berühren und eine Menge Frivolitäten

---

8) Nach der Versicherung eines hiesigen finnischen Gelehrten, der bei der gründlichsten Kenntniss seiner Sprache sich schon geraume Zeit mit dem Studium der verschiedenen Mundarten derselben beschäftigt, — soll es auch in den Wörterverzeichnissen der finnischen Dialecte in der Asia Polyglotta sehr grässlich aussehen.

und Lächerlichkeiten aufzudecken, bemerke ich nur, dass Herr Klaproth eine Columne seines mongolischen Wörterverzeichnisses *Mongolisch an der Chinesischen Mauer* überschrieben hat, wobei er folgende köstliche Note zum Besten giebt: „Das alte Mongolische wird anders ge„schrieben, als ausgesprochen. Oft werden „zwei Sylben in eine zusammen gezogen, wie „*achola* in *oola*, *dagoo* in *doo*, *nachor* in *noor*. „Ich habe hier die Mongolische Orthographie „beibehalten und das *k* mit zwei Punkten im„mer durch *ch* ausgedrückt, DENN SO SPRE„CHEN ES DIE MONGOLEN AN DER CHINE„SISCHEN GRÄNZE AUS.“ — Hier finden wir kecke Unwissenheit, falsche Begriffe und grundlose Unwahrheit in wenig Worten vereinigt! Woher weiss Herr Klaproth, dass das *alte* Mongolische anders geschrieben wird als ausgesprochen, oder woraus folgert er diess? Doch nicht daraus, dass *aghola* (nicht *achola*) *oola* oder *aola*, DAGOO *doo* oder *dao* und NAGHOR (nicht *nachor*) *noor* oder *naor* ausgesprochen wird? *Diese* Schreibart und *diese* Aussprache existirte schon zur Zeit der Tschinggissiden; ersteres lässt sich aus den noch vorhandenen Originalbriefen von *Argun* und *Öldschäitu* beweisen und letzteres aus einer Menge Namen und Benennungen, die wir in den Werken der muhammedanischen Schriftsteller auf-

bewahrt finden. Von der Aussprache der *alten* Mongolen überhaupt wissen wir mit einiger Gewissheit nur, dass sie (und das vielleicht nicht einmal bei allen Stämmen) rauher und reicher an Gutturalen war, als die jetzige; ungefähr so, wie sich noch heute die Sprache der Burjäten zu der der übrigen Mongolen verhält. — Und wie kann Herr Klaproth es wagen zu behaupten, dass die Mongolen an der chinesischen Gränze das *k* mit zwei Punkten wie *ch* aussprechen, gegen die uns so nahe liegende sichere Gewissheit vom Gegentheil? So wisse er denn, dass dieses *k* mit zwei Punkten von *allen* Mongolen (mit alleiniger Ausnahme der Kalmüken) nicht wie ein hartes *ch*, sondern wie ein äusserst weiches aspirirtes *g* ausgesprochen wird, welches beim Reden kaum hörbar ist und häufig wie ein gedehnter Vocal oder auch als Diphthong vernommen wird. Bei den Ölöten oder Kalmüken aber — die ein eigenes diakritisches Zeichen für das *g* haben — werden die zwei Punkte wie *ch* ausgesprochen; dagegen wird bei ihnen in solchen Fällen, wo die Mongolen beim Schreiben durch ein solches aspirirtes *g* das Wort um eine Sylbe verlängern, entweder der Vocal verdoppelt, oder es werden auch ohne Verdoppelung des Vocals die zwei mongolischen Sylben in eine einzige gedehnte zu-

sammen gezogen, welches durch ein kleines Querstrichlein hinter dem Vocal angedeutet wird. So wird z. B. das Mongolische *orogholcho* „hin-„einlassen“ bei ihnen *orohlcho*, *Bōgä* ein „Zau-„berer“ *Böh* und *Chaghan* ein „Monarch“ *Chân* geschrieben und ausgesprochen. Herr Klaproth hat, wie man bei geringer Untersuchung bald gewahr wird, die gedachte Columne aus dem mandschuisch-mongolischen oder einem ähnlichen Wörterspiegel gezogen (daher sie auch bis auf seinen Zusatz, nämlich das *ch* für *gh*, die beste ist) und überall, wo er zwei Punkte fand, dieselbe frischweg durch *ch* ausgedrückt. Wahrscheinlich verführte ihn zu dieser Annahme und zu dem Ausdruck *Mongolisch an der Chinesischen Mauer* der nichtsbesagende Commentar zum Namen *Monghol* in den Wörterspiegeln, der wörtlich heisst: „Die Leute, welche „ausserhalb der weissen Mauer, dem Wasser „und Grase folgend, ziehend wandern, nennt „man Monghol.“ Er hätte sich von der Grundlosigkeit seines Verfahrens sehr leicht selbst überzeugen können, wenn er in den Wörterspiegeln die mongolische Umschreibung der chinesischen und mandschuischen Eigennamen aufgesucht hätte; er würde sodann gefunden haben, dass wo ein mandschuisches *ch* steht, im Mongolischen die zwei Punkte fehlen, und dass sie richtig da sind, wo ein mandschuisches *g*

ausgedrückt werden soll. Ein Kenner des Mongolischen kann übrigens die diakritischen Punkte gänzlich entbehren, daher die Mongolen selbst sehr sparsam damit umgehen; für Anfänger hingegen sind sie vom grössten Nutzen. Die Leser der Asia Polyglotta, denen daran liegen sollte, das Wörterverzeichniss der gedachten Columne richtiger zu haben, thun also wohl, wenn sie in demselben das *ch* überall in *gh* umwandeln und dagegen an vielen Stellen statt des *g* ein *ch* setzen, und also z. B. *Chulugana* statt *Guluchana* lesen. Herrn Klaproth aber bitte ich, uns in Zukunft mit dem *Chuchunoor* zu verschonen, wenn auch die allgewaltige Autorität der Chinesen ihn dazu autorisirt; denn da das Wort mongolisch ist, so muss es auch sprachrichtig geschrieben und ausgesprochen werden: *Chuchu* spricht oder schreibt kein Mongole, wohl aber *kökä*.

Doch schon zu lange haben wir in dem etymologischen und linguistischen Bezirke des Herrn Klaproth verweilt, und nebst andern bizarren Merkwürdigkeiten seine Pflanzungen von Gewächsen ohne Wurzeln und von Wurzeln ohne Gewächse in dürrer Erde angeschaut; es ist Zeit, ihn wieder da aufzusuchen, wo er, den schwersten Hammer in den Händen zu haben vermeinend, auf meine unstatthaften Hy-

pothesen, Etymologien und Wortklaubereien unbarmherzig losschlägt.

In meinen Forschungen hatte ich behauptet, dass die *Thukiuei* des VI. Jahrhunderts, so wie die früheren *Chiunnu*, von denen sie abstammen, keine Türken sondern Mongolen waren; ich machte darauf aufmerksam, dass der Familienname *Tsena* oder *Assena*, den die Fürsten der *Thukiuei* führten, mongolisch und nicht türkisch sey, und dass nach dem Ausspruche der chinesischen Autoren dieser Name einen Wolf bezeichnen soll, welches vollkommen auf die mongolische nicht aber auf die türkische Benennung des Wolfes passt, indem in letzterer Sprache der Wolf *Kurd* oder Tatarisch *Buri* und nicht *Tschino* heisst; — ich zeigte ferner die vollkommene Identität der chinesischen Erzählung von dem Ursprunge der Fürsten-Familie der *Thukiuei* und der in den tibetischen Chroniken vom Ursprunge der tibetischen Fürsten, und dass *Bürtä-Tschino* in der achten tibetischen Fürsten-Generation mit Hinzuzählung seiner zwei Brüder kein anderer sey, als der *Assena*, den die Chinesen als einen der zehn Söhne des verstümmelten Knaben und der Wölfin aufführen; — und endlich, dass bei diesen Sagen die von Herrn Klaproth geträumten Kunstgriffe der Lamen nicht statt finden konnten, weil die Mongolen zur Zeit

des chinesischen Geschichtschreibers *Matuanlin* noch keine Buddhaisten waren, und es eine lächerliche Voraussetzung wäre, dass die Tibeter einer solchen Grille wegen und den Mongolen zu Gefallen ihre eigenen, weit älteren, Geschichtsbücher sollten verfälscht haben.

Was antwortet Herr Klaproth auf die Anführung dieser in den Geschichtswerken der drei Hauptnationen Ost-Asiens aufbewahrten, in den Hauptpunkten mit einander übereinstimmenden Sagen, und auf die daraus fliessende ächt-linguistische Namens-Analogie? — Kein Wort! — Statt dessen giebt er ein Verzeichniss von sieben sogenannten Thukiuei-Wörtern, die er in chinesischen Büchern gefunden, und — da sie nach chinesischer Art geschrieben waren — wie er sagt, *richtiger wiederherzustellen gesucht hat.* An diesem Geständnisse hätten wir schon mehr als genug, wir wollen uns aber das Vergnügen nicht versagen, diese Wörter noch etwas näher zu untersuchen. — Bereits in der Asia Polyglotta beschenkte uns Herr Klaproth mit einem Verzeichnisse von acht Wörtern der Thukiuei-Sprache. Damals war es der *Helm*, der eben so hiess wie das Volk und letzterem seinen Namen gegeben haben soll. Ich zeigte, ohne auf dieses Verzeichniss Rücksicht zu nehmen, dass die Helmsbenennung der Thukiuei in der

mongolischen Sprache zu suchen sey, worauf Herr Klaproth die Güte gehabt hat, ihn aus dem neuen Verzeichnisse (Bel. S. 85) wegzulassen. Auch *Kan* „Fürst“ und *koro* „schwarz“ hat er weggelassen, denn er muss seitdem zu der Einsicht gelangt seyn, dass diese Wörter nichts beweisen können, weil sie eben so gute mongolische als türkische sind; wohl hätte er gethan, aus dem nämlichen Grunde auch das Wort *Tängri*[9]) wegzulassen. Es bleiben also von dem alten Verzeichnisse noch übrig *Ui* „Haus,“ *kori* „alt,“ *Furin* „Wolf,“ *Soka* „Haar.“ Zu diesen hat er noch zwei neue Wörter gefunden, nämlich *Tere* „Richter“ und *Bo* „Erde.“ Herr Klaproth hat nicht für nöthig befunden, uns zu sagen, in welchem chinesischen Buche er diese Wörter entdeckt hat, und es uns also unmöglich gemacht, sein Richtigerwiederherstellen zu controliren, wir kön-

---

9) Was Herr Klaproth (Bel. S. 85) von dem Worte *Tängri* sagt, ist ganz ohne Grund. Weder im Türkischen noch im Mongolischen hat dieses Wort die eigentliche Bedeutung „*Himmel*,“ sondern es werden darunter *übermenschliche*, *göttliche Wesen* verstanden, oder in der einfachen Bedeutung „*eine Gottheit.*“ Es ist völlig identisch mit dem indischen *Dêwa*. Sogar ist bei *allen* mosleminschen sogen. Tataren, Kirgisen u. s. w. das Wort *Tängri* für „den einigen Gott“ weit gebräuchlicher als das arabische *Allah*. Die falsche Deutung „Himmel“ rührt allein von den Chinesen her.

nen daher unsererseits den Wiederherstellungs-Versuch nur aufs Gerathe wohl vornehmen. Es gab ein Volk, dessen chinesischer Name von den Europäern bald *Goei* bald *Wei* genannt wird; wenn wir, dieser willkührlichen Aussprache folgend, dem Thukiuei-Worte *Ui* ein *G* vorsetzen und am Schlusse ein *R*, das die Chinesen gar nicht haben, hinzudenken, so haben wir ohne Schwierigkeit das Mongolische *ger* für „Haus.“ Ausser *Kükschin* giebt es für „alt“ im Mongolischen noch das sehr häufig vorkommende Wort *chôtschin;* dieses mag für das durch Herrn Klaproth restaurirte Türkisch-Thukiueische *kori* gelten. *Furin* „Wolf“ lässt sich freilich nicht mongolisch wiederherstellen, hat es aber auch nicht nöthig, denn wir wissen bereits, dass der Wolf auf Thukiueisch *Assena*, *Tsena* oder *Tschino* hiess; folglich mag es mit dem *Furin* nicht ganz seine Richtigkeit haben. *Soka* für „Haar“ ist zwar nicht mongolisch, dafür haben die Mongolen aber *Sachal* „Bart“ mit den Türken gemein. Auch *Tere* „Richter“ ist nicht mongolisch; jedoch eben so wenig das von Herrn Klaproth beliebte *Sigun* in dieser Bedeutung; es ist dieses das Particip. praesent. des Verbums *Sigüku* (lies *Schigüku*) „untersuchen, prüfen, sichten,“ und zwar nur als Adverbium „prüfend;“ als Substantivum müsste es *Schigüktschi* „der Prüfende, Prüfer“

heissen: das hat der gute Mann nicht gewusst. Ein Richter heisst im Mongolischen *Sarghatschi* von *Sargha* „Gericht." — Das Thukiueische *Bo* „Erde" soll in dem Jakutischen *Bor* zu suchen seyn; ich finde es eben so nahe in dem Mongolischen *Bor* „Thon, Thongrund." — Man denke indess nicht, dass ich diese Wiederherstellung ins Mongolische ernstlich meine, oder das geringste Gewicht darauf lege; ich würde mich dadurch eben so lächerlich machen, als Herr Klaproth mit seinem, aus dem Chinesischen richtiger wiederhergestellten türkisch-thukiueischen Sieben-Wörter-Verzeichnisse.

Dass es die Thukiuei der Chinesen waren, zu denen *Zemarch* als Gesandter Justins des II. geschickt wurde, hat noch Niemand bezweifelt; daraus folgt aber keineswegs, dass diese Thukiuei *Türken* nach Herrn Klaproths Sprachbegriff waren, obgleich sie von den Byzantinern *Τυρκοι* genannt werden. Wie nichtsbesagend diese Benennung zu damaliger Zeit war, habe ich S. 12 ff. schon hinlänglich gezeigt. Was aber ist die Folgerung des Herrn Klaproth? „Nach „allen *diesen Beweisen* (sagt er) wagt es jedoch „Herr Schmidt noch, aus den *Chiungnu*, den „Stammältern der *Thukiü* oder *Türken*, Mon„golen machen zu wollen." — Ich halte es eben für kein grosses Wagestück, das reine

Ergebniss der gesunden Geschichtskritik gegen die ethnographischen und linguistischen Schwindeleien des Herrn Klaproth zu vertheidigen, wobei man sich ja keiner andern Gefahr aussetzt als der, von ihm mit Schmähungen und Grobheiten überschüttet zu werden, die er, wenn bei ihm (was sehr häufig der Fall ist) der Mangel an haltbaren Gegengründen eintritt, stets bei der Hand hat, weil sie zu seiner Integrität gehören und davon unzertrennlich zu seyn scheinen. Denn was Herr Klaproth nun (Bel. S. 87) folgen lässt, ist — um seinem schönen Gleichnisse eine erweiterte Bedeutung zu geben — ganz der Ton eines *solchen* deutschen Matrosen, der auf einem, mit frivoler Ethnographie und Linguistik befrachteten, lecken Schiffe herumirrt, und eines solchen Ehrenmannes vollkommen würdig. —

Ich hatte in den Forschungen etc. auf die in den asiatischen sowohl als in den meisten Sprachen der Erde vorkommende häufige Verwechselung der Kehl- und Zischlaute aufmerksam gemacht; ein Umstand, der sich mit Tausenden von Beispielen belegen lässt, und der nebst andern Uebergängen und Verwandelungen von Consonanten, z. B. des R in L, des M in B und W u. s. w. gewiss die Aufmerksamkeit eines jeden *denkenden* Sprachforschers verdient; — ich hatte in genanntem Werke ge-

sagt, dass in den Uebersetzungen des gewesenen Archimandriten *Jakinth*[10]) — eines Mannes, dessen praktische und gelehrte Kenntniss der chinesischen Sprache und Literatur die des Herrn Klaproth unendlich übertrifft — die *Chiunnu* überall *Ssiunnu* genannt werden, welches dem mongolischen *Tschino* oder, nach der gewöhnlichen Aussprache, *Tschiunno* weit näher kommt, als das von den Chinesen genannte mongolische Wort *Assena* für „Wolf;" — ich hatte endlich die in den Fabelsagen der *Thukiuei*, *Chuiche* und *Mongolen* — als sämmtlich von den alten *Chiunnu* ausgegangenen und von ihnen abstammenden Völkern *eines* gemeinschaftlichen Ursprungs — stets wiederkehrende Mystification *des Wolfes* als Stifters der Nation oder ihres Fürstenhauses hervorgehoben, und in dem Namen *Chiunnu* die — bis auf die von den Chinesen (nach ihrer kleinlichen, engherzigen Gewohnheit) durch schmähende Charaktere gegebene falsche Deutung — völlig un-

10) Dieser gelehrte Kenner der chinesischen Sprache, nicht ich — wie Herr Kl. mir hämisch andichtet — sagt *Ssiunnu* für *Chiunnu.* Es mag seyn, dass diese Peking'sche Aussprache eine *verdorbene* ist, indess haben die Bemühungen des von Herrn Klaproth angeführten chinesischen Puristen bis jetzt noch keine Früchte getragen; denn der Kaiser, der Hof, die Minister, die Gelehrten und die geringeren Stände in Peking befolgen alle diese verdorbene Aussprache.

verdorbene mongolische Benennung des Wolfes gefunden[11]).

Diesem allem hat Herr Klaproth, ausser platten Gemeinheiten (seine stärksten Argumente), nichts entgegenzustellen, als sein kindisches Verzeichniss von sieben von ihm aus dem Chinesischen richtiger wiederhergestellten vorgeblichen Thukiuei-Wörtern und den albernen Einfall, dass die Chinesen den Chiunnu den Namen *Lang* würden gegeben haben, wenn diese sich selbst Wölfe genannt hätten. Bessere Beweise für seine kecke Behauptung, dass die Chiunnu *Türken* waren, wird er uns ewig schuldig bleiben.

In einer Note (S. 69 der Forschungen) hatte ich bemerkt, dass auch die *Scheu-shen* ohne Zweifel eine mongolische Völkerschaft waren, und solches aus den uns von den Chinesen aufbewahrten ganz mongolischen Namen mehrerer ihrer Fürsten geschlossen. Hierüber lässt sich Herr Klaproth folgendergestalt vernehmen: „Man muss gestehen, dass die Für„sten der *Scheushen* prächtige Namen gehabt „haben, wenn sie *Stein*, *Siebzig*, *Hund*, *Kes„sel*, *Wolf* und *Füllen* geheissen haben. Zu

11) In der dörbötisch-kalmükischen Horde heissen noch heut zu Tage die zwei bedeutendsten Aimaks oder Abtheilungen *Jeke Tschionnos* und *Bagha Tschionnos*, oder die grossen und kleinen Wölfe.

„bedauern ist es nur, dass uns die Chinesen die „wahre Bedeutung der Eigennamen dieser Für- „sten nicht aufbehalten haben, und dass Herr „Schmidt, da wo er von *ohne Zweifel* und *mit* „*Sicherheit* spricht, den Leser mit den unhalt- „barsten Vermuthungen abspeist. Er würde „viel besser gethan haben, statt solcherlei Träu- „mereien aufzutischen, das Scheushen - Wort „*Mokolu*, welches nach chinesischen Berichten „*kahl* bedeuten soll, aus dem Mongolischen zu „erklären. In dieser Sprache aber heisst „kahl" „*chabala* oder *chawala* u. s. w." Wenn man dieses liest, so weiss man wahrlich nicht, ob man Herrn Klaproth wegen seiner grassen Unwissenheit und gänzlichen Unkunde aller Sitten und Gebräuche der asiatischen Nomaden entschuldigen, oder ob man ihn wegen seines Charakterfehlers, trotz besserm Wissen auf Kosten der Wahrheit zu witzeln, — bemitleiden soll. Aus demjenigen, was Pallas, Bergmann und ich über die Mongolen geschrieben haben, weiss man schon zur Genüge, dass die gleichgültigsten Dinge und der Zufall bei diesen Völkern am häufigsten die Veranlassung zu Eigennamen werden[12]. Ich will dem Herrn Klap-

---

12) So wenig Anekdoten in eine Streitschrift gehören, so ist folgende, die zugleich ein zufälliges Seitenstück zu der bekannten Langbein'schen Erzählung abgiebt, doch ganz an ihrer Stelle: Während meines Aufenthalts unter den *Dörbö-*

roth zu seiner Belustigung doch noch einige solcher prächtiger Namen aus der allbekannten mongolischen Geschichte nennen: *Tsaghatai* „ein „wilder Esel;“ *Dschutschi* „ein Gast;“ *Ugätai* „ein Sprecher, Schwätzer;“ *Temur* „Eisen;“ *Bolad* „Stahl;“ *Chaissan* „ein kleiner „Kessel;“ *Toghan* „ein grosser Kessel;“ Eldschigätai (gemeiniglich *Iltschiktai* genannt) „der einen Esel besitzt;“ *Bucha* „ein Stier;“ — und wie viele Hunderte dergleichen und noch weit prächtigere Namen von mir persönlich bekannten vornehmen und geringen Kalmüken könnte ich ihm nennen! Und sind es denn die Mongolen allein, die solche sonderbare Namen haben? Wie manchen *Wolf*, *Bock*, *Ochs*, *Hase*, *Stein* u. s. w. haben wir Deutsche, und

---

ten besuchte ich einen Saissang Namens *Churghun* (Lamm), der zugleich das Amt eines fürstlichen Theekochs (*Tsaitschi*) hatte, und dessen Frau einige Tage zuvor einen Knaben geboren hatte. Während des Gesprächs kam mein Hund, der mich vermisste und meine Spur aufgesucht hatte, in die Hütte gesprungen, und ich empfing ihn mit dem unwillkührlichen Ausruf: *Bist du da!* wovon kein Mensch Notiz zu nehmen schien. Nach geraumer Zeit besuchte ich den Tsaitschi wieder und hörte den kleinen Jungen von der Mutter *Bischtota* nennen. Auf meine Frage, woher sie diesen sonderbaren unkalmükischen Namen habe, erinnerte sie mich an meinen früheren Besuch und an die Ankunft meines Hundes in der Hütte, mit dem Beifügen, dass ihr Sohn damals noch keinen Namen gehabt und auf eine schickliche Veranlassung dazu gewartet wurde, die denn mein Hund gab. Dieser *Bischtota* lebt noch, ist jetzt über zwanzig Jahr alt und führt noch immer diesen Namen.

unter ihnen Männer, deren bizarre Namen wir mit Hochachtung aussprechen?

Aber Herr Klaproth will, dass ich ihm statt solcher Träumereien den Scheushen-Namen *Mo-ko-lu* (bei Deguignes *Mo-ko-liü)* aus dem Mongolischen erkläre. Recht gern! Zwar bedeutet *Mokoliü* nicht, wie die Chinesen wollen, „der Kahle," aber *Muchuli* heisst auf Mongolisch „ein Leibeigener oder Sclave," und ein solcher war dieser *Mokoliü*, bevor er seinem Herrn entlief und der Anführer einer Bande wurde, die nach und nach zu einem Volke anwuchs. Nebenbei wird Herr Klaproth sich erinnern, dass einer der tapfersten und angesehensten Feldherren Tschinggis-Chaghan's und Fürst des mongolischen Stammes *Dschelair*, gleichfalls *Muchuli* hiess. — Aber wie kommt Herr Klaproth immer wieder auf den unglücklichen Gedanken, Wörter zu deuten, die er nicht versteht? Wie bringt ihn sein Unstern dazu, zu sagen, „kahl" heisse auf Mongolisch *chabala* oder *chawala*? So erfahre er denn, dass *chabala* (lies *gabala*) auf Mongolisch „Schädel, „Hirnschale" bedeutet, und wenn ihm noch Zweifel übrig bleiben sollten, so schlage er doch im fünften Hefte des mandschuisch-mongolischen Wörterspiegels, fol. 69 *verso* nach; daselbst wird er finden, Mandschuisch: CHOTO, *Njalmai udschui giranggi bä Choto ssembi*, und

Mongolisch: GABALA, *kümünu tologhain jassuni Gabala kämämui;* welches wörtlich heisst: „Des Menschen Kopfes Knochen (Gebein) nennt „man (nenne ich) *Gabala.*“ Und da Herr Klaproth Sprachforscher und Sprachvergleichung sein Steckenpferd ist, so wird es ihm interessant seyn zu vernehmen, dass dieses Wort seine nächste Verwandtschaft im Sanskrit wiederfindet, woselbst es *Kapâla* heisst. Es ist wahr, der mongolische *Gabala* oder *Kapâla* zeigt eine gewaltige Verschiedenheit von dem indischen oder indo-germanischen, aber dafür ist es auch ausgemacht, dass dieses Wort oder diese Wurzelverwandtschaft noch von den Zeiten vor der Sündfluth herrührt. Damit Herr Klaproth nicht im Finstern tappe, sondern völlig sicher gehe, rathe ich ihm noch, Wilsons Wörterbuch der Sanskritsprache S. 154 nachzuschlagen; daselbst wird er *Kapâla* als erstes Wort der zweiten Columne finden mit der englischen Uebersetzung *the skull, the cranium.* — Da es nun mit dem *chabala* des Herrn Klaproth für „kahl“ nichts ist, so ist noch nöthig zu sagen, dass dieses Wort im Mongolischen *Chaltsagha* heisst, oder, wenn der Kahlkopf von irgend einer Krankheit — vorzüglich dem unter diesen Völkern sehr gewöhnlichen sogenannten Erbgrind — herrührt, *Chotschighar.* Dem Herrn Klaproth verdanken wir (Bel. S. 57) die Bekannt-

schaft mit einem uigurischen Fürsten und Schwiegersohn des Oktai-chan, der den prächtigen Namen *Grindkopf* (Chotschichar) führte.

Die Ursachen sind bekannt, warum Herr Klaproth mit Hartnäckigkeit fortfährt, die *Chiunnu* und *Thukiuei* zu Türken zu machen. Es ist bei ihm nicht gereifte Ueberzeugung, sondern frühere Idee, die er fixirte, um sie zur Grundlage seiner Hypothesen zu machen. Er kann und darf diess jetzt nicht gestehen; denn wollte er seine frühere Meinung ändern, so fiele ein grosser Theil des in seinen bedeutendsten Schriften und zuletzt noch in seinen *Tableaut historiques de l'Asie* aufgeführten ethnographischen und linguistischen Hypothesen-Gebäudes über den Haufen. So lässt er in letztgenanntem Werke und den dazu gehörigen Charten, dieser fixirten Idee zu Gefallen, die Mongolen bis kurze Zeit vor *Tschinggis*, während eines Zeitraums von beiläufig 1500 Jahren ganz ruhig um den *Baikal* sitzen, ohne ihnen den geringsten Antheil an den Fehden zu geben, die fast unaufhörlich Mittel-Asien zerrütteten. Er lässt es sich nicht einfallen, dass die grosse Masse von Völkerstämmen, deren aller Muttersprache die mongolische ist, unmöglich alle auf einen so kleinen Winkel beschränkt seyn konnten; — er beseitigt den Gedanken, dass die Mongolen sich mit nichts anderem beschäftigen, als mit

der Viehzucht, und dass sie weit bessere Viehwirthe sind, als die Türken, die sich viel leichter zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau bequemen, welches den Mongolen beinahe unmöglich dünkt; — er überlegt nicht, dass der grösste Theil des Bezirkes, wo er die Mongolen länger als tausend Jahre gewissermassen einsperrt, wegen heftiger Kälte und Mangels an Weide zur Viehzucht beinahe völlig untauglich und für Viehwirthe höchstens für ein paar Sommermonathe wirthbar ist, daher die nördlich vom Baikal wohnenden *Burjäten* auch keine bedeutende Viehzucht treiben können, und eine in jeder Hinsicht elende, von ihren Nachbarn, den thätigern, die Wälder durchstreichenden jagenden Tungusen (die doch Hunde und Rennthiere halten) übertroffene Menschengattung sind, und dass die Mongolen überhaupt keine Wälder und Sümpfe, sondern grasreiche, von Flüssen und Bächen bewässerte Flächen lieben; — es fällt ihm nicht ein, dass eine so unruhige, kriegerische, an stete Veränderung der Wohnsitze gewöhnte und durch ihre Lebensart gezwungene Nation, wie die Mongolen, unmöglich so lange Zeit in dem ihnen von ihm angewiesenen Winkel sitzen konnte; — es kommt ihm nicht in den Sinn, dass die Mongolen die schlechtesten Fussgänger, aber dafür die besten Reiter Asiens sind, die sich ausserhalb ih-

rer Hütte kaum anders als zu Pferde blicken lassen, und deren leichte Reiterei jetzt noch, wenn sie gut angeführt, disciplinirt und bewaffnet ist, in Schnelligkeit und Ausdauer die der Kosaken und Türken weit übertrifft. — Diese und eine Menge anderer Gründe, die alle allein auf mongolische Völker anwendbar sind, gelten ihm nichts, weil er einmal dort Türken haben will und muss, wo nie und zu keiner Zeit welche waren. — Dass Tschinggis-Chaghan selbst seinen Sitz am obern *Onon* hatte, und die Mongolen erst im zwölften Jahrhunderte unter *diesem* Namen bekannt wurden, kann durchaus für keinen Grund gelten, anzunehmen, dass sie damals erst diese Gegenden verliessen und auf Eroberungen ausgiengen; es gab eine Menge zahlreicher, durch das Band gleicher Sprache und Sitten mit den Unterthanen Tschinggis-Chaghans verbundener Stämme unter unabhängigen Fürsten, die erst durch diesen ausserordentlichen Mann bezwungen und zu einem Volke vereinigt werden mussten, ehe er seine Eroberungen beginnen konnte; sogar die nördlich von seinem Sitze hausenden Burjäten waren früher von ihm unabhängig. Diese verschiedenen — in Beziehung auf ihre Sprache — mongolischen Stämme waren es, die von den frühesten Zeiten her das hohe Mittel-Asien mit ihren Heerden durchzogen, sich öfters be-

fehdeten, durch Unterwerfung des schwächeren Theils vergrösserten, und sodann in mehr oder wenig grösseren Massen vereinigt, unter den Namen *Chiunnu*, *Tukohoen*, *Scheushen*, *Thukiuei* und so manchen andern sich furchtbar gemacht haben. So verdorben die Namen ihrer Fürsten in den chinesischen Jahrbüchern auch sind, so schimmert aus vielen derselben deutlich genug hervor, dass sie Mongolische sind. Ich will als Beispiel die Namen der *Tschenjus* oder Gross-Chane der Chiunnu, nach der Orthographie des gewesenen Archimandriten Jakinth — der weniger Mongolisch aber wenigstens mehr Chinesisch versteht als Herr Klaproth — hier folgen lassen: *Tuman*[13]), *Modo*[14]), *Tutsi*[15]), *Loschann*, *Dsiuntschen*, *Itschisse*[16]), *Uwei*, *Dschanschilu-Er-Tschenju*, *Dsiuilichu*, *Dsiuitichu*, *Chulugu*[17]), *Chujanti*, *Ssiuiliui-*

13) Bedeutet im Mongolischen, jedoch auch im Türkisch-Tatarischen *zehntausend* und ist ein sehr häufig vorkommender Name.

14) Holz, Baum.

15) Bey Deguignes *Tuschi*; denselben Namen geben die Chinesen dem *Dschutschi*, Sohne Tschinggis-Chans.

16) Bei Deguignes *Yschisie*, vielleicht *Ischigä*, ein nicht seltener Name, bedeutet „Filz" auch „Zickel."

17) Der Enkel Tschinggis-Chaghan's und Eroberer von Bagdad sowohl, als Stifter der persisch-mongolischen Dynastie hiess eben so.

Tsiuantsiui, *Ujandsiuiti*, *Chuchunje*, *Fudschu-lei-shoti*, *Sseusseshoti*, *Tschejashoti*, *Utschu-leishoti*, *Uleishoti* und *Chudurgho* 18) *Dao-tschaoshoti*.

Dass ich das chiunnusche *Koto*, *Kutu* oder nach der Orthographie des Archimandriten Jakinth *Gutu* für gleichbedeutend mit dem mongolischen *Ssutu* halte, hat seinen Grund; nicht minder gegründet ist meine Behauptung, dass *Ssutu* im jetzigen Mongolischen eine Schwungfeder bedeutet; daraus folgt aber nicht, dass ich das *Gutu* der Chiunnu-Fürsten und das *Ssutu* des Tschinggis-Chaghan als auf die Schwungfeder bezüglich und mit ihr in Verbindung stehend erklären wollte; dadurch würde ich mich beinahe eben so lächerlich machen, als Herr Klaproth mit seiner Ableitung von dem vorgeblich sibirisch-türkischen *Kutha* 19) „Vetter,“ woraus sein schöpferisches Genie einen *Himmelsvetter* entstehen lässt. Jedermann sieht, dass das *Ssutu* oder *Gutu* auf etwas Ueberirdisches, mit der Gottheit in Berührung Stehendes, Bezug haben muss, und also dabei weder von einer Schwungfeder, noch von einem Herrn Vetter die Rede seyn kann.

---

18) Vielleicht *Schudurgho* „aufrichtig, treu.“

19) Ich halte dieses *Kutha* für eins mit dem mongolischen *Chuda*, welches „Verwandtschaft oder Befreundung „*durch Heirath*“ bezeichnet.

Meines Bedünkens liegt die Wurzel des *Gutu* oder *Ssutu* in dem Worte Ssu, wodurch das emanirte göttliche Wesen bezeichnet wird, welches den grossen Herrschern, nach ihrer und ihres Volkes Meinung, inwohnte. In dem von Herrn Remusat edirten Rriefe Argun's an den König von Frankreich kommt dieses Wort zweimal vor; in meiner Uebersetzung (siehe Philologisch-kritische Zugabe etc.) habe ich dasselbe — vielleicht nicht charakteristisch genug — durch *Schutzgenius, Glücksgestirn* gegeben. Vermittelst der zweiten Sylbe *tu* werden im Mongolischen die Substantiva in Adjectiva umgewandelt, z. B. *Uchaghan* „Verstand," *uchaghatu* „verständig;" *Ussun* „Wasser," *ussutu* „wasserreich, bewässert;" *Ürä* „Frucht," *ürätu* „fruchttragend;" *Modon* „Baum, Holz," *modotu* „holzreich;" *Äbär* „Horn," *äbärtu* „was „Hörner hat, gehörnt;" *Ada* oder *Tschidkür* „ein feindseliges, verderbenbringendes Geister- „wesen," *adatu* oder *tschidkürtu* „wem ein „solches Wesen inwohnt, ein Besessener, be- „sessen, toll" und unzählige mehr. Hieraus folgt, dass das *Tängri Kutu* der Chiunnu und Tschinggis-Chaghan's Titel *Ssutu Bokda* nichts anderes bedeuten kann als *der emanirte Tängri oder Himmelsgeist*, oder *der vom Tängri-Ausflusse Belebte* (Beseelte), welches mit der chinesischen Deutung vollkommen übereinstimmt.

Es ist übrigens aus der Geschichte sowohl als aus den Berichten der Reisenden des Mittelalters hinlänglich bekannt, dass Tschinggis-Chaghan sich einen Sohn Gottes oder Gott auf Erden nannte, und seine Befehle als göttliche galten.

Ich bin nicht gesonnen, über den Ursprung der Chinesen mit Herrn Klaproth zu streiten, oder ihre Herkunft aus Indien mit W. Jones zu behaupten, weil einer solchen Behauptung wirklich gar manches entgegensteht, was nicht so leicht wegzuräumen wäre; aber meinen Hauptsatz, dass die Chinesen ein Mischlingsvolk sind, wird Herr Klaproth doch wohl nicht läugnen wollen. Er selbst giebt diess ja (Asia Pol. S. 356) zu, und lässt daselbst sogar die Malayen auch ihren Antheil zu dieser Mischung geben. Seinem System, die *Abstammung* oder den *Ursprung* der Völker nach der Vergleichung ihrer Sprachen zu entscheiden, kann ich nicht durchgängig beistimmen, weil sich nur zu viel Ausnahmen von dieser Regel darbieten, welche die von ihm gewähnte Unumstösslichkeit dieses Systems sehr stark erschüttern. Eben so wenig ist unbedingt zuzugeben, dass Charakter- und Religionsverschiedenheit so wie der contrastirende gegenwärtige Zustand geistiger Fähigkeiten zweier Völker einen sicheren Massstab zu der Folgerung abgeben können,

dass dieses immer und zu allen Zeiten so gewesen. Von wie vielen Bedingungen hängt diess nicht alles ab? Welchen Einfluss äussern nicht die örtliche Lage, das Clima, die Nachbarschaft und die Fehden mit andern Völkern, so wie die Regierungs- und Gesetzverfassung, die ein Volk sich in Folge dieser und vieler andern Bedingungen geben muss — auf die Ausbildung ja gänzliche Umbildung eines solchen Volkes? Wir wissen, dass die Hindustaner und Chinesen uralte Völker sind, deren von einander abweichende Bildung in ihrem Ursprunge und früheren Fortgange zwar ausserhalb der Geschichte liegt, aber auf keinen Fall sich vom Anfange an so auffallend verschieden gezeigt hat, wie jetzt in ihrer ganzen Entwickelung. Der Abkunft der Chinesen von den Indiern fehlt, wie Herr Klaproth ganz richtig bemerkt, alle geschichtliche Begründung; diese Meinung ist und bleibt daher eine leere Hypothese; aber die dagegen angeführten Gründe des Herrn Klaproth wollen zu viel beweisen, und beweisen folglich nichts. Glaubt er denn, dass das unendliche Religionssystem der Brahmanen, der poetische Geist der Indier und das trockene Gemüth der Chinesen vor einigen Jahrtausenden dasselbe gewesen, was es jetzt ist? Kann nicht derselbe einfache Glaube an einen hohen Geist mit untergeordneten Genien, den die,

durch die Einflüsse des üppigen indischen Himmels, angefachte Phantasie ins Unendliche entfaltete, — kann nicht derselbe Glaube sich in China zu einem Unding, das nichts Erhabenes zu schauen übrig lässt als oben den kahlen Himmel und unten den Monarchen und daneben das Gemüth mit Gespenstern erfüllt, — sublimirt, verflüchtigt oder zusammen geschrumpft haben? — Kann, wenn von einer Vorzeit die Rede ist, wo beide Völker — nach aller Wahrscheinlichkeit — noch gar keine Schriftcharaktere hatten, auch zugleich von der höchsten Blüthe des Sanskrit und von der Unharmonie der chinesischen Sprache, von dem poetischen Geschreibsel der Indier und von der erzählenden Literatur der Chinesen als Vergleich die Rede seyn, da diese Verschiedenheit beiderseits nur die Folge späterer ganz verschiedener gebietender Bedingungen seyn kann? Darf man nach verflossenen Jahrtausenden einer Einwanderung und der nachher folgenden unaufhörlichen Vermischung mit andern Völkern, noch von der schönen Gesichtsbildung des einen und der hässlichen des andern Volkes sprechen? Und warum bringt Herr Klaproth, der alle Völkerverwandtschaft durch die Sprache begründet haben will, und die Verwandtschaft durch gleiche Racen gänzlich verwirft, den grossen physischen Unterschied zwischen Indiern und

Chinesen erst zur Sprache? Ein jeder weiss es, dass die Gesichts- und Schädelbildung der Chinesen, Mongolen und Tungusen eine durchgängige Aehnlichkeit, ja Gleichheit darbietet; da aber die Sprache eines jeden dieser Völker von der des andern völlig verschieden ist, so hat Herr Klaproth in so fern ganz Recht, dass er diese drei Völker nicht zu einem macht oder das eine aus dem andern entspringen lässt, weil jedes derselben, so weit die Geschichte reicht, für sich bestanden hat und *noch für sich besteht.* Dessen ungeachtet haben Tausende, ja Millionen von Mongolen, Tungusen und andern Barbaren, die zu allen Zeiten China überschwemmten und ganz oder theilweise beherrschten, sich in diesem Lande niedergelassen, haben sich mit den Einwohnern vermischt, ihre Muttersprache und Landessitte vergessen und sind Chinesen *geworden*, so wie auf der andern Seite Tausende von Mongolen Türken *geworden* sind. Wir wissen, dass jetzt schon die Mandschu in China nichts als Chinesisch sprechen und ihre Muttersprache bereits gänzlich würden vergessen haben, wenn sie sie nicht in reifern Jahren *erlernen müssten*, gleichwie wir, jedoch ohne Zwang, unsere Kinder *fremde* Sprachen erlernen lassen. Es ist ein Glück für die tungusischen und mongolischen Völker, dass ihre Ursitze nie ein integrirender

Theil des chinesischen Reiches werden können; wäre diess anders, so würde ihre Sprache und Volksthümlichkeit schon längst von der chinesischen verschlungen und in derselben untergegangen seyn.

Fürwahr es werden kräftigere und höhere Bedingungen zur Erhaltung eines Volkes erfordert, als dessen Sprache; diese ist einer langen Stufenreihe von Entartungen, ja im ungünstigsten Falle dem gänzlichen Untergang unterworfen; vermittelst derselben kann man keine reine Scheidung oder auch Verbindung einzelner Völkerstämme bewirken. Strenge Isolirung in schwer zugänglichen Gegenden und Festhaltung an herkömmliche Sitten einerseits, und hohe geistige, religiöse und literärische Bildung, verbunden mit fortschreitender Industrie und energischer Thatkraft andererseits erhalten ein Volk und dessen Sprache; vorzüglich erhebt die letztere Bedingung der allerseits wachsenden Veredelung beide, das Volk und dessen Sprache, zur Herrschaft über andere und zur Classicität.

Nachdem Herr Klaproth (Bel. S. 82) den Uigurenstreit schon beendigt hatte, fängt er S. 95 plötzlich wieder Feuer bei Gelegenheit der Aussprache des uigurischen *K* mit zwei Puncten. Ueber seine ganz verkehrte Aussprache des mongolischen *K* mit zwei Puncten

habe ich ihn bereits gehörig zurecht gewiesen, mit seinem doppelt punctirten uigurischen *K* wird es, obgleich ich ihm den Beweis nicht so dicht unter die Augen legen kann, nicht anders beschaffen seyn; denn zuverlässig spricht der Türke in der kleinen Bucharei so wenig *Mongchol* und *Chachan*, als irgend ein Türke in jeder andern Gegend, und überdiess ist die Schrift ja nur Nachahmung der mongolischen. Aber Herr Klaproth spricht von Autoritäten, von denen ich (der gute Mann) mir nichts träumen lasse. Habe ich (der gute Mann) denn diese Autoritäten, d. h. *Ibn-Arabschah* mit seiner etwas späten und von Herrn Klaproth nicht recht verstandenen Autorität, und die *Supliken-schmiedenden Chinesen des Uebersetzungshofes* mit ihrer Autorität ohne Autorität nicht schon hinlänglich gewürdigt? Herr Klaproth scheint jedoch die beigesetzte chinesische Umschreibung der Aussprache als Autorität geltend machen zu wollen. Wohlan! Künftig lerne Keiner mehr Deutch nach deutschen Sprachmustern, sondern wähle lieber die französische Autorität für die Aussprache deutscher Wörter.

Herr Klaproth nimmt es mir sehr übel, dass ich bei dem uigurisch seyn sollenden Worte *Charatschu*, welches nach ihm „Minister" bedeuten soll[20]), einen Schnitzer vermuthe, in-

1) Dass in der nämlichen Abtheilung des uigurischen

dem dasselbe im Mongolischen „Pöbel, Masse des Volkes“ (richtiger „einen gemeinen Mann oder Unterthan niedern Standes“, denn der Plural ist *Charatschus)* bedeutet. Er meint, das wäre ungefähr eben so, als wenn jemand glaubte, das deutsche Wort *Ahn* müsse „Esel“ bedeuten, weil im Französischen *âne* der Name dieses rechtschaffenen Viehes ist. Er irrt aber, wie er gleich sehen wird; und überdiess findet man ähnliche vergleichende Zusammenstellungen, wie *Ahn* und *âne*, nicht leicht wo anders, als in den vergleichenden Wörterverzeichnissen der *Asia Polyglotta.* — Er glaubt, dass das Wort *charatschu* von einer Wurzel mit dem Osttürkischen *k'aramak'* „sehen, aufsehen“ abstammt, wobei ich bemerke, dass das mongolische *characho* — welches die Ost-Türken, wie so manches andere, den Mongolen abgeborgt haben mögen — beinahe dasselbe bedeutet, nämlich „aufsehen, aufschauen, aufpassen.“ Demnach wäre *charatschu* 21), nach Herrn Klap-

---

Wörterverzeichnisses sich bereits das den Mongolen abgeborgte Wort *Tüschimel* (nicht *Tusimal*), welches wirklich „Minister“ bedeutet, findet, hat Herr Klaproth schon vergessen. Dieses Wort stammt von *tüschiku* „sich anlehnen, sich stützen, vertrauen.“

21) Die Wurzel des mongolischen *charatschu* ist *chara* „schwarz“, gerade wie auch im russischen *Tschern* „Pöbel“ von *tscherno* „schwarz“ abstammt. So bedeutet im Mongoli-

roths Folgerung, das Participium praesentis des genannten Verbi als Substantivum, und sollte so viel als „Seher, Aufseher" besagen; aber diese Missgeburt hinkt auf allen Vieren. Denn 1) ist die Endsylbe eines solchen aus einem Zeitworte gebildeten Nennwortes weder im Türkischen noch im Mongolischen *tschu*, sondern *tschi*, wie Herr Klaproth sich aus dem v. Hammerschen Jarlik des Timur Kutluk und aus seinem eigenen uigurischen Wörterverzeichnisse überzeugen kann; 2) kann diese Sylbe, auch im Türkischen, nicht nur so ohne Weiteres dem Imperativ angehängt werden, sondern erfordert eine Verbindungssylbe oder einen solchen Buchstab, als *ku*, *chu*, *k* und andere, so dass man z. B. nicht sagen kann *Biltschi*, *Tschidatschi*, *Uchatschi*, *Sanatschi*, sondern *Bilkutschi*, *Tschidachutschi*, *Uchachutschi* und *Sanaktschi* sagen muss; folglich kann 3) das in Frage stehende Substantivum nicht *charatschi* oder gar *charatschu*, sondern müsste *charachutschi* heissen; und 4) liegt in diesem Worte eher der Begriff eines *Wächters* oder einer *Schildwache* als der eines *Ministers*, wie denn das mongolische *Charaghol* „Wache" woraus das tatarische und russische *Karaûl* entstanden

---

schen *Tsagan jassutu* „mit weissen Knochen" *von edler Geburt*, so wie *chara jassutu* „mit schwarzen Knochen" *von gemeiner unedler Geburt*.

ist, wirklich in dieser Wurzel liegt. Es möchte also doch wohl meine Vermuthung gegründet seyn, dass der chinesische Uigure den mongolischen *Mann des Pöbels* aus Irrthum zum uigurischen *Minister* gemacht hat. Ohnediess wimmelt ja das sogenannt uigurische Wörterverzeichniss von mongolischen Wörtern, die man in andern türkischen Dialecten nicht findet.

Die unnütze Mühe des Beweises, dass es einen Sohn des *Batu*, Namens *Ssartak* gegeben habe, hätte Herr Klaproth sich ersparen können, denn daran hat noch Niemand gezweifelt. Er möchte meinen Ausdruck „obscur" gern dahin deuten, als zweifelte ich daran, ob es einen *Ssartak* gegeben habe, oder als wollte ich dem *Ruisbroek* den Vorwurf machen, er habe uns eine erdichtete Person vorgeführt. Kann man denn nicht leben und dennoch obscur, d. h. unbekannt und unberühmt bleiben? Diess war mit Ssartak und mehreren seiner Brüder und Vetter der Fall, von denen die Geschichte nichts aufweisen kann, als ihre Namen, während andere sich durch Thaten berühmt machten.

Herr Klaproth beschliesst seine Beleuchtung mit einer Vertheidigung seiner Uebersetzung des Raschideddinschen Textes gegen die des Herrn Wolkow. Es ist aber, nach dem Urtheil nahmhafter Orientalisten und in sol-

chen Sachen gültiger Richter, diese Vertheidigung schlecht ausgefallen, und er hat in derselben nur neue Beweise von seinen schwachen Sprachkenntnissen gegeben. Unwahr soll es seyn, was er S. 102—103 über die Art und Weise sagt, wie er den Raschid übersetzen zu müssen geglaubt, und kümmerlich, was er zur Beschönigung seiner Fehler beibringt. — Frei, sagt er, hätte er im Ganzen den Raschid übersetzt und sich nicht genau an die den Arabern und Persern gewöhnliche, langweilige, dem europäischen Leser widerstehende Phraseologie gehalten; — dem ist aber mit nichten also. Er hat, wo er nur etwas sichern Fuss zu haben glaubte, treu d. h. steif und hölzern genug übersetzt, so treu, dass er z. B. sogar das Epitheton der Raschideddinschen Chronik nicht überging, obschon so etwas, man gebe es wie man will, dem europäischen Leser gar sehr widersteht, und er sich durch dessen Weglassung fürwahr nicht den geringsten Tadel zugezogen haben würde. Er vergleiche Hrn. d'Ohsson's Uebersetzung dieser Stelle.

Statt weiteren eigenen Bemerkungen lasse ich hier die Antwort des Herrn Wolkow auf die Klaproth'sche Antikritik folgen:

„Herrn Klaproth's Einwürfe gegen die Richtigkeit meiner Uebersetzung von der Stelle Raschideddins über die Uiguren zu beseitigen und

zugleich die Unzulässigkeit der von ihm gemachten neuen Erklärungsversuche darzuthun, ist eben keine schwere Sache. Es sind vier Stellen, auf welche er sich einzulassen für gut befunden hat.

Das in der *ersten* vorkommende مطلقاً mit *durchaus*, in dem Sinne, wie Herr Klaproth will, zu übersetzen, ist gegen den Sprachgebrauch. Dieser erheischt die Uebersetzung: *überhaupt*, oder *im Allgemeinen.* Beispiele dieser Bedeutung liefern die Bücher vollauf. — Meine Uebersetzung des gleich darauf folgenden بي تعرّض etc. *ohne Rücksicht auf die vorher erzählten Ereignisse*, ohne die vorhererzählten Ereignisse weiter zu berücksichtigen, — gründet sich ebenfalls nur auf den arabischen und persischen Sprachgebrauch. Von einer Menge Beispiele, welche ich anführen könnte, genüge es, hier nur ein einziges, für den vorliegenden Fall besonders passendes, beizubringen. Es steht bei *Temimi* in Abulfedae Tabulae quaed. geogr. ed. Rink p. 161, und lautet also: انا ذاكر اسماء المدن من الجزيرة — من غير تعرّض الي ما بينها من المسافات d. i. „ich führe hier nur die Namen der Städte Spaniens auf *ohne Berücksichtigung ihrer Distanzen von einander*, ohne ihre Distanzen zu berühren oder zu gedenken.

Dass die Worte اقوام مانند باتراك *Völ-*

ker, die mit Türken Aehnlichkeit haben (ohne nämlich deshalb eigentlich und ursprünglich Türken zu seyn) bedeuten, ist so klar, als irgend etwas [22]). Herr Klaproth hingegen will, sie sollen heissen: *Völker, die bei den Türken bleiben*, und das soll so viel seyn als: *Völker, die zu den Türken gehören.* Ich muss gestehen, ich begreife nicht, wie ein Perser oder sonst irgend jemand, wenn er dieses Letztere hätte sagen wollen, diess auf eine solche Art hätte ausdrücken können.

Noch ist zu erinnern, dass die neue Uebersetzung, welche Herr Klaproth von dieser Stelle liefert und für „ganz wörtlich" ausgibt, diess keinesweges ist. So steht, um nur das Eine zu bemerken, im persischen Texte ja nicht: man *muss* sie unter die Türken stellen, sondern: man hält sie für einen Stamm der Türken.

Zweite Stelle. Im persischen Texte soll kein Wort von *conventioneller Sprache*, das sich in meiner Uebersetzung findet, seyn. Freilich steht diess nicht in *dem Texte*, welchen Herr Klaproth in seiner Beleuchtung anführt, wohl aber in *dem*, welchen er in seiner Abhandlung über die Uiguren lieferte und nach

22) Auch Hr. d'Ohsson (Hist. des Mongols p. 688) übersetzt diese Stelle: *peuples qui* RESSEMBLENT *aux Turcs.* (Schm.)

dem ich übersetzte. In diesem liest man ja deutlich ومصطلح اویغور [23]).

Dritte Stelle. Ob man den Anfang dieser Stelle *durch Usurpation* (بتغلب) *warf einer sich zum Emir seines Volkes auf*, wie ich, oder mit Herrn Klaproth *der Mächtigste eines Stammes machte sich zu dessen Oberhaupt*, übersetzt, läuft freilich auf eins hinaus. Aber es ist ja nicht der Anfang, sondern das Ende dieser Stelle, worin Herr Klaproth den Sinn seines Autors gänzlich verfehlt hat [24]). — Wenn Herr Kl. übrigens das von mir in meiner Uebersetzung eingeschobene *sagten sie* im persischen Texte vermisst, so muss ich bemerken, dass es sich in demselben auch unmöglich finden konnte. Die Conjunction که *kih* (Herr Klaproth nimmt sie irrig für das pronom. relativ.) setzt ja bekanntlich der Perser vor einer directen Rede, die wir durch ein: *er sagte* und dergl. einzuleiten pflegen.

Die *vierte Stelle* soll, Herrn Klaproth zufolge „an sich dunkel" seyn (welches ich für mein Theil nicht finde), und er will seine frühere Uebersetzung derselben nicht vertheidigen.

---

23) Und zwar S. 38 Zeile 3 unmittelbar vor dem Anfange der in der Beleuchtung copirten Stelle. — (Schm.)

24) Vergleiche Forschungen etc. S. 282, Note 2. (Schm.)

Doch meint er, wenn denn *Otrar* wirklich zu lesen sey (wie das am Tage liegt), so würde das vorangehende Wort استخلاص doch *nur* von *Befreiung*[25]) oder allenfalls von *Entsetzung* der Stadt (Otrar), nicht aber von *Eroberung* derselben, wie ich es genommen, verstanden werden müssen. Herr Klaproth wird die Bedeutung, welche er diesem Worte beilegt, mit keiner einzigen Autorität zu belegen im Stande seyn; für die, in welcher ich das Wort genommen und welche die allein zulässige ist, könnte ich unzählige beibringen, von denen hier jedoch nur die eine aus dem Leben Timurs Tom. I. p. 84 ed. *Manger* oder p. 29 ed. Calcutt. stehe: شرع في استخلاص البلاد واسترقاق العباد d. i. *er fing an der Länder* SICH GANZ ZU BEMÄCHTIGEN *und die Völker sich zu Sclaven zu machen.*

Auf alle die andern Abweichungen meiner Uebersetsung von der seinigen hat sich Herr Klaproth nicht eingelassen; ich habe daher auch für mein Theil nichts weiter hinzuzusetzen."

M. Wolkow.

---

25) Bei *Elmacin* p. 27 heisst es عاقبه واستخلص منه المال d. i. *er strafte ihn und* NAHM IHM ALL *sein Vermögen.* Herr Klaproth würde das wohl auch übersetzen: er *befreiete* ihn davon. (Wolkow.)

Somit wäre denn die Schmähschrift des Herrn Klaproth, die er Beleuchtung zu nennen beliebt, abgefertigt und dahin verwiesen, wo solches unsaubere Geschreibsel hingehört. Wenn es, wie es den Anschein hat, seine Absicht gewesen, durch rohen Witz und niedrige Gemeinheiten mir zu schaden, mich in den Augen des gelehrten Publikums herabzusetzen, oder gar zu vernichten, — wenn er geglaubt hat, bei dem von ihm gewiss schmerzlich gefühlten Mangel an gültigen Gründen, dadurch zu imponiren und die öffentliche Meinung für sich zu erwecken: so wird er — wenn seine Verblendung nicht schon in völlige Blindheit ausgeartet ist — einsehen oder bereits eingesehen haben, dass er sich sehr getäuscht hat. Er erweitert dadurch nur die Grube, die seinen Schriftsteller-Ruf aufzunehmen und in ewige Vergessenheit zu begraben bereit ist, und fertigt selbst bei Lebzeiten den Leichenstein auf dessen Grabe. Er entfernt dadurch muthwilligerweise alle schonende Rücksichten gegen das Heer von Mängeln, Irrthümern, Erdichtungen, Verfälschungen, Plagiaten und Unlauterkeiten aller Art, wovon seine Schriften wimmeln. Gern würde man schweigen und es der Zeit überlassen, ihr Recht zu handhaben, aber seine eigene Petulanz, der er nicht

Herr ist, führt ihn zu Schritten, die sein Endurtheil beschleunigen.

Es ist mir ganz gleichgültig, ob oder wie Herr Klaproth auf diese Replik zu antworten für gut finden möchte; seine Gründe, wenn sie was taugen, werde ich jederzeit gern hören, seine Scheingründe belächeln und seine Plattheiten und Ungezogenheiten verdientermassen tief verachten. Nur täusche er sich fernerhin nicht mit dem Wahne, dass alles was er der literarischen Welt zum Besten giebt, von derselben als tiefgedachte begründete Wahrheit, als die reife Frucht eines umfassenden Forschungsgeistes und als etwas Unwandelbares und Unangreifbares angenommen wird, oder dass seine Urtheile als Orakel gelten; vielmehr gewöhne er sich — so sehr seine Eigenliebe sich dagegen sträuben mag — an den Glauben, dass es Manchen giebt, der einen grossen Theil seiner Sphäre zu überschauen, ja sogar weit über dieselbe hinauszuschauen und in das lockere Innere derselben bequem einzudringen fähig ist. Thut er diess, dann können wir mit einigem Rechte etwas Besseres von ihm erwarten, als das unter dem Titel *Asia Polyglotta* erschienene theure Machwerk; dann wird er keine solche, für Niemand, am wenigsten für den Gelehrten, brauchbare *Tableaut historiques* mehr aufstellen, deren Bestandtheile der

Historiograph grösstentheils schon aus andern weit bessern Schriften kennt und sich wohlweislich hüten wird, deren Flitterzugabe, nämlich die eigenen Hypothesengebilde des Verfassers und die vielen bunten Charten, als etwas Aechtes und Erprobtes zu benutzen. — Aber alsdann wird er auch mit Ernst einige ihm stark anklebende Partikeln eines schnöden Cynismus von sich zu entfernen suchen, und es einsehend, dass eigene Ueberschätzung nur lächerlich macht, und dass feststehende Gründe nicht durch Bellen und Begeiferung wankend gemacht werden können, sich selbst wieder finden, und auf dem Wege einer edeln und Ehre bringenden Urbanität sich dem Kreise der Weisen und Verständigen — der seine Kenntnisse wahrlich nicht übersieht oder geringschätzt, so sehr er den entehrenden Missbrauch derselben tadelt — wieder anzuschliessen suchen.

Nachschrift.

Noch zur rechten Zeit erhalte ich das XXXI. und XXXII. Heft des Journal Asiatique, in welchem sich die Anzeige eines sogenannten uigurischen Manuscriptes befindet. Bereits vor zwei Jahren hatte Herr v. Hammer dieses uigu-

rische Manuscript an Herrn Rémusat geschickt; dieser vorsichtige Gelehrte hat sich aber, wie es scheint, nicht damit befassen wollen und sich gehütet, seinen literärischen Ruf durch die Anzeige eines solchen Machwerkes in Gefahr zu bringen. Indess hat dasselbe an Herrn Jaubert einen Anzeiger gefunden. Schon in seiner türkischen Grammatik hatte Herr Jaubert Schriftproben aus dem *Miradsch* und *Teskeret el-Evlija* gegeben, sich aber dabei aller Bemerkungen enthalten; jetzt aber tritt er als entschiedener Uigurist und zugleich (jedoch ohne Glück) als Erklärer der ihm vorliegenden Handschrift auf. — Es braucht kaum erst bemerkt zu werden, dass dieses wie die übrigen, in jeder Hinsicht werthlosen, Machwerke der Art — in seiner uigurischen Umkleidung — aus der Zeit der *Timuriden* herstammt. Von dem Texte hat Herr Jaubert uns die Vorrede und die Daten der Abfassung sowohl als der Umschreibung, nach seinem Originale lithographirt, geliefert, hat auch zum bessern Verständnisse dieses alles in arabische Schrift umgeschrieben und französisch übersetzt, wobei sich manches *quid pro quo* eingeschlichen hat. Diess ist aber, was die Vorrede und den Inhalt des Werkes betrifft, der geringste Tadel; indem es ziemlich gleichgültig seyn kann, ob solches leere Wörtergeklingel gut oder schlecht übersetzt, ob

es richtig oder fehlerhaft übertragen ist, weil nichts dabei weder gewonnen noch verloren wird; und man kann mit dem, was Herr Jaubert in dieser Hinsicht geleistet hat, zufrieden seyn, ja sogar die Geduld und Mühe bewundern, mit welcher er — leeres Stroh drischt. Ein Anderes ist es aber, wenn Herr Jaubert aus einer solchen Bearbeitung Folgerungen zieht, die sonst nicht leicht Jemand zu finden im Stande ist, er mag es anfangen, wie und wo er will.

Das Buch nennt sich selbst (S. 45) *Précieux Tang-Souk.* Dem Herrn Jaubert wird es vielleicht interessant seyn zu erfahren, dass *Tangssuk* ein mongolisches Wort ist, welches *Vergnügen*, *Annehmlichkeit*, *Lust*, *oder was dieses erregt oder bedingt* bedeutet; er kann dieses Wort in dem von Herrn Rémusat edirten Briefe *Argun's* finden, welcher, obgleich 170 Jahre älter, als der UIGURISCHE *Précieux Tang-Souk*, kein einziges türko-uigurisches Wort aufweiset. Aber das Werk soll noch andere Titel haben, unter andern auch den *Turanschen* Titel *Kaoudatkou bilik*, welches Herr Jaubert durch *Science du gouvernement* übersetzt, ohne das Wort zu verstehen (siehe p. 46, Note 1). Dass dieses *Kaoudatkou* den Mongolen eben so unbekannt ist, als *Adeb ul mulouk* den Chinesen (Tschin), und als *Anis ul mem-*

leket den grossen Chinesen (Matschin, Mahâtschin), kann Herr Jaubert mir aufs Wort glauben; wenn ihm aber, wie es scheint, etwas daran liegt zu wissen, was das *importante* Wort *Kaoudat* bedeutet, so schlage er in der *Fakihet el chulefa* des Ahmed Ibn-Arabschah nach. Daselbst wird er finden, dass *Kutatku* (nicht *Kaudatku*, zu welcher Umschreibung die uigurische Schreibart keineswegs autorisirt) der Name der mongolischen Schrift war, die nach *Kitat* (lies *Kijat)*, dem Stamme Tschinggis Chaghan's also benannt wurde. Dass Ibn-Arabschah seine Kenntniss der mongolischen Schrift aus keiner bessern Quelle schöpfte als Herr Jaubert, d. h. aus den unter den Timuriden verfassten und umgeschriebenen Werken, ist klar; es erhellt diess aus der Gestalt der Buchstaben seines Alphabets sowohl als aus der Benennung *Kütatku*, deren Sinn und Bedeutung er jedoch zu erfahren Gelegenheit hatte und genügend zu erklären im Stande war. Auch ersieht man, dass die Corruption des Wortes *Kijat*[26]) in *Kitat* oder gar *Kutat* nicht von ihm oder seinen Abschreibern herrührt, sondern dass sie zur Zeit der Timuriden in der Bucharei und in *Chorassan* schon einge-

26) Bei Ssanang Ssätsän heisst der Stamm Tschinggis Chaghan's *Kijot*.

wurzelt und einheimisch geworden war. Das Wort *bilik* halte ich für einen Schreibfehler für *bitik* „Schrift." Dieses *bitik* für *bilik* findet sich auch wirklich in dem Datum der Umschreibung (p. 92). Aus welchem Grunde Herr Jaubert in dem lithographirten uigurischen Texte dieses Datums gerade die drei ersten Wörter, von welchen dieses *bitik* das dritte ist, weggelassen hat, sagt er uns nicht. In dem gelieferten uigurischen Texte dieses Datums finden sich übrigens auch Wörter, die man in der Jaubertschen Umschreibung vergebens sucht, z. B. das Wort *ai* „Monat." Das Wort *bachschi*, welches Herr Jaubert nicht zu verstehen scheint (siehe den lithographirten Text No. 5 und dessen Umschreibung p. 94), und an einer andern Stelle falsch übersetzt (siehe die Note p. 93), bedeutet im Tatarischen *Schreiber*, *Secretair* und im Mongolischen *Lehrer*.

Dass das Werk im Jahre der Hedshra 462 ursprünglich verfasst ist, gibt der doppelt angeführte Datum genügend zu erkennen; daraus folgt aber keineswegs, dass dasselbe *schon damals* tatarisch abgefasst und mit mongolischen oder — wenn man will — uigurischen Charakteren geschrieben worden, wie Herr Jaubert uns gern glauben machen möchte: nichts rechtfertigt oder begünstigt diese Annahme. Vielmehr scheint es gewiss, dass der Text und

die Schrift ursprünglich arabisch waren, welches man aus dem gleichfalls beigefügten Datum, 462 der Hedshra, *in arabischer Sprache und Schrift* (Siehe p. 91), und aus den vielen eingeschobenen Erklärungen in arabischer und persischer Sprache mit Sicherheit schliessen kann; — dass ferner das Werk erst im Jahre der Hedshra 843, oder gegen das Ende der Dynastie der Timuriden, in *Kütatku* oder *Kijatsche* Schrift *umgeschrieben* und wahrscheinlich erst damals tatarisch übersetzt worden ist. Einer der evidentsten Beweise des nichttürkischen Ursprungs dieser Schrift ist der Umstand, dass die Daten der Abfassung nur das Jahr der Hedshra zeigen, nicht aber das Jahr des tibetisch-mongolischen Cyclus, welches letztere, nebst dem der Hedshra, den späteren Daten der Umschreibung sorgfältig beigefügt ist. Diesen Cyclus nahmen die Mongolen von den Tibetern an, und von den Mongolen ging derselbe auf die türkischen Völker über.

Weil den Timuriden sehr viel daran lag, für Mongolen und für Verwandte Tschinggis Chaghan's zu gelten, so behielten sie die schon vor ihnen den türkischen Dialecten angepasste mongolische Schrift bei und es scheint, dass ihre Periode vorzüglich fruchtbar an solchen literärischen Erzeugnissen war, die unter der Benennung *Uigurisch* schon so manchen ach-

tungswerthen Gelehrten geäfft haben. Mit dem Sturze der tschaghatai-timurschen Macht im westlichen Mittel-Asien verschwand höchstwahrscheinlich auch daselbst der Gebrauch der mongolischen Schrift, und man wird schwerlich mit derselben geschriebene türkische Werke von späterem Datum finden.

Hiermit glaube ich die Hauptfolgerung des Herrn Jaubert, als wäre die Uigurisch genannte Schrift schon im eilften Jahrhunderte in Gebrauch gewesen und hätte damals schon zur Abfassung von türkischen Werken gedient, vollständig zurückgewiesen zu haben. Seine übrigen Schlüsse sind zu unbedeutend und nichtsbesagend, um mich dabei aufzuhalten.

COLUMBIA UNIVERSITY
0035549289

958
Sh69

FEB 1 . 1960